

bookshouse

Stephanie Madea

XXL-LESEPROBE

Moonbow

Auge um Auge



Stephanie Madea
Auge um Auge

Das Buch:

Anja ist am Verzweifeln. Vor über einem Jahr wurde ihr zwölfjähriger Sohn Florian entführt und trotz intensiver Bemühungen von Behörden und Organisationen, ist Flo unauffindbar. Als die Sonderkommission der Kriminalpolizei ihr mitteilt, dass die Suche eingestellt wird, bricht Anjas Welt erneut zusammen. Kurz darauf steht sie mit Flos Chihuahua Zorro am Frankfurter Flughafen, fest entschlossen, nicht eher zu ruhen, bis sie Flo gefunden hat.

Eleonore ist seit vier Jahren auf der Flucht vor einem Killer. Einem Wahnsinnigen, der ihre Familie ausgelöscht und ihre Enkelin gekidnappt hat. Ihr einziger Anhaltspunkt für die Suche ist Joys außergewöhnliche Begabung, denn Spuren hat der Mörder nur in ihrer Seele hinterlassen.

Die Väter Steven und Braxton müssen sich in gefühlter Ohnmacht dem grausamen Schicksal fügen, nichts auf der Welt mehr tun zu können, um ihre Kinder jemals wieder in die Arme zu schließen. Doch die Hoffnung stirbt zuletzt. Ein Aufgeben kommt nicht länger infrage, als ein Funke der besonderen Art ihnen Mut gibt.

Schicksale, die verbinden ...

Die Autorin:



Stephanie Madea erblickte 1977 in Norddeutschland das Licht der Welt. Nach drei staatlichen Abschlüssen, mehrjähriger und vielfältiger Berufstätigkeit im In- und Ausland startete sie im kreativen Bereich ihre Selbstständigkeit und erfüllte sich damit ihren lang gehegten Traum. Seit 2007 lebt sie mit ihrem Lebensgefährten und ihren vier Katzen in einem kleinen Bergdorf auf Zypern und arbeitet neben ihrem Hauptberuf als freie Schriftstellerin.

Moonbow

Auge um Auge

Stephanie Madea

Roman





Kostenlose XXL-Leseprobe

Besonders langes Lesevergnügen zum Reinschnuppern:
Die bookhouse XXL-Leseproben umfassen
etwa 20 bis 25 % des Buchinhaltes.

Auge um Auge - Moonbow 1 *Stephanie Madea*

Copyright © 2013 at Bookhouse Ltd.,
Villa Niki, 8722 Pano Akourdaleia, Cyprus
Umschlaggestaltung: © at Bookhouse Ltd.

Coverfotos: www.shutterstock.com

Satz: at Bookhouse Ltd.

Druck und Bindung: CPI books
Printed in Germany

ISBN: 978-9963-722-30-3 (Paperback)
978-9963-722-31-0 (E-Book .mobi)
978-9963-722-32-7 (E-Book .pdf)
978-9963-722-33-4 (E-Book .epub)
978-9963-722-34-1 (E-Book .prc)

www.bookhouse.de

Urheberrechtlich geschütztes Material

*Gewidmet all jenen,
die immer noch denken,
Zukunft findet erst morgen statt.*

Tag 1

»Wenn wir

View wälzte sich auf die andere Seite, aber auch in der Position ließ sich der Albtraum nicht aus ihren Gedanken vertreiben. Er holte sie immer und immer wieder ein. Sie zog die Bettdecke bis zur Nase. Es war warm und gemütlich, bläute sie sich ein, hier war sie sicher.

Vor Jahren hatte sie Piri von diesen wirren Träumen erzählt. Piri hörte ihr zu, stand ihr jederzeit mit Rat und Tat zur Seite. Einen intelligenteren und treueren Freund konnte sie sich nicht wünschen, auch wenn er nur ein Computer war. Piri würde ihr jetzt sicher sagen, dass der kommende Tag gar nicht so schlimm werden würde. Sie kannte das Prozedere in- und auswendig und sie wusste, die Wissenschaftler ergriffen alle Vorsichtsmaßnahmen, damit wirklich niemand mehr durch ihren Blick zu Schaden kam.

View drehte sich auf den Rücken, winkelte die Knie an und zog die weiche Bettdecke bis zu den Hüften von ihrem Oberkörper. Sie starrte an die weiße Decke, die nur matt von einem gelblichen Nachtlicht beleuchtet wurde, lauschte dem gedämpften Summen der Belüftungsanlage.

»Piri, bist du wach?«

»Selbstverständlich, View.«

Sie gähnte, stopfte sich das Kissen unter den Hinterkopf und betrachtete das gegenüberstehende Bücherregal, das eine halbe Wandseite ihres geliebten Zimmers einnahm.

»Das habe ich gesehen«, schnurrte Piri in einem liebevollen Ton.

View lächelte. »Entschuldige, aber es ist mitten in der Nacht und ich bin allein. Mich sieht keiner.«

»Und wenn es mal nicht mehr so ist?«, gab Piri zu bedenken.

»Auch wieder wahr.« Ein weiteres Gähnen bemächtigte sich ihrer und dieses Mal nahm sie die Hand vor den Mund. Ob sie wirklich jemals geheilt werden konnte? Ob sie mal irgendwann mit jemandem zusammen sein durfte, ohne ständig in Angst leben zu müssen, anderen unbeabsichtigt zu schaden?

»Ich sehe dir an, was du denkst, View. Sei nicht traurig. Sie werden dich ganz bestimmt hibekommen. So, und jetzt schlaf noch etwas, damit du morgen ausgeruht bist und deine Augen nicht schon übermüdet sind, bevor du die Tests machst.«

View schloss die Lider und kuschelte sich wieder ein. Piri hatte recht. Es brachte nichts, sich den Kopf über Dinge zu zerbrechen, die viel Schlauere als sie seit einigen Jahren zu lösen versuchten. Wenn nur der ständig wiederkehrende Albtraum nicht wäre. Jedes Mal sah sie sich, wie sie jemand Fremdem ins Gesicht blickte, direkt in die Augen, und dann ... dann geschah nichts weiter. Ihr Traum verblasste. Nein, falsch. Er brach einfach ab. Sicher, weil sie auch jedes Mal den Untersuchungsraum nach dem nötigen Testblick verlassen musste. Zwar versuchte sie, im Halbschlaf den Traum weiterzuträumen, ihn zu einem guten Ende zu führen, aber das war ihr bisher nicht gelungen. Sie kam nicht von der Stelle. Es endete immer im Nichts, obwohl sie doch wusste, was passiert war. Eventuell würde ihr morgen ...

»View.«

»Jaja, schon gut«, nusichelte sie, wirklich müde und doch so unendlich aufgewühlt, als würden Tausende Mücken ihre Haut attackieren. Verdrängte sie vielleicht etwas, das sie im Traum quälte?

»Soll ich dich in den Schlaf singen?«

Sie lächelte und drückte ihr Kissen fester an sich. »Ist das inzwischen nicht zu kindisch?«

»Aber nein. Außerdem weißt du, dass du in null Komma nichts eingeschlafen bist, wenn ich einmal loslege.«

Das stimmte. Piri war der beste Sänger, den es gab. View zuckte bei dem Gedanken wie unter einem Stromschlag zusammen, und ein leichter Schweißfilm bildete sich auf ihrer Oberlippe. Vehement verdrängte sie die überwältigend grausame Erinnerung an einen anderen Sänger, so, wie Piri es sie gelehrt hatte. Doch irgendetwas blieb immer zurück. Schuld. Tiefe Schuldgefühle. Traurigkeit und eine sie beherrschende Unsicherheit. Oft haderte sie im Geheimen mit ihrem Schicksal. Piri erklärte ihr immer wieder, dass sie nichts dafür konnte, dass ihr heiß begehrtter Liebessänger vor ungefähr vier Jahren in aller Öffentlichkeit wegen ihr erblindet war. Auch nach endlosen Diskussionen wollte sie sich nicht umstimmen oder überzeugen lassen. Piri sagte dies nur, um sie zu beruhigen. Dessen war sie sich bewusst. Aber um nicht länger mit ihrem einzigen Freund zu streiten, hatte sie den Entschluss gefasst, ihre Bedenken für sich zu behalten. Sie war sich einfach sicher, dass die alleinige Schuld für Mr. Nights Erblindung bei ihr lag. In Momenten wie diesen überrollten sie tiefe Einsamkeit und nagende Zweifel. Wäre doch alles nur ein böser Traum.

»Piri, hast du etwas von Mr. Night gehört? Wenn ich mich doch nur entschuldigt hätte. Mit wem war ich dort? Ich ...«

»Jetzt ist aber genug«, sagte Piri sanft, jedoch mit dem gewissen Unterton, den er stets einsetzte, wenn sie seiner Meinung nach zu viele Fragen stellte. Piri mochte keine Fragen, außer *er* stellte sie. Nun ja, er war ja auch ihr Mentor, ihre Familie, ihr Freund, er wusste, was er tat und was gut für sie war. Er war mehr Mensch als Maschine für sie. Wenn sie sich auf eines verlassen konnte, dann auf ihn. Ihren Gefühlen und Gedanken durfte sie scheinbar nicht uneingeschränkt trauen.

Leise begann Piri, mit seiner tiefen Stimme zu singen. Ein spanisches Wiegenlied. Dank Piri verstand sie es so-

gar, doch irgendwie wollte sich ihr Körper heute nicht entspannen. Unzählige Fragen strömten ihr wie frische Cola durch die Adern in den Kopf. Machten sie kribblig. So drängend und penetrant war es noch nie. Sie verlor den Gesang, starrte an die Zimmerdecke, hörte stattdessen Stimmen, die sie nicht kannte, die sie weder einer Person noch einer Begebenheit zuordnen konnte.

Ein kaum hörbares Zischen erklang, das sie noch niemals vernommen hatte.

Sie öffnete die schweren Lippen, um Piri, der immer noch wundervoll und leise sang, zu fragen, was das gewesen sein könnte, doch im selben Augenblick überrollte sie bleierne Müdigkeit und sie fiel in einen tiefen und traumlosen Schlaf.

»Bist du so weit, View?«

Sie streckte den Rücken und überprüfte den Sitz ihres zu einem dicken Knoten zusammengebundenen Haars. »Ja, bin ich«, sagte sie zu Ben, obwohl sie sich nicht im Mindesten bereit fühlte. »Frühsport absolviert, gefrühstückt, geduscht und angezogen.« Das wollte der Wissenschaftler vor der Tür sicher nicht so genau wissen. Sie rang mit den schon wieder leicht feuchten Händen.

Eine kleine Schublade fuhr neben der einzigen Tür ihres Zimmers nach innen und View entnahm das daumen-große Fläschchen.

»Bitte setz die Linsen ein.«

Beinahe hätte View geseufzt. Sie wusste auch nicht, weshalb ihr der Gang heute so schwerfiel. Mit dem Zeigefinger tippte sie auf eine der schwarzen, verkehrt herum liegenden Linsen. View entnahm sie dem Reinigungswasser, hob mit der anderen Hand ihr Lid an und setzte die Speziallinsen nacheinander ein.

»Fertig«, murmelte sie und hörte, wie sich der nur von außen zu öffnende Sehschlitz aufschob. Sie trat vor, bis

ihre Fingerspitzen die Tür berührten und stellte sich aufrecht hin.

»Sitzen gut. Danke«, sagte Ben.

Views Herz begann schneller zu schlagen, pumpte ihr bis in die Ohren, sodass es dort unangenehm pochte, doch die Tür öffnete sich noch nicht.

»View, dein Computer bleibt aber im Zimmer.«

Verdammt! Wo war sie mit ihren Gedanken? Ja, wo bloß? Rasch nahm sie das dünne Armband ab und legte es auf die Kommode, die rechts neben der Tür stand. »Bis später«, raunte sie Piri zu. Es erfüllte sie stets mit Unbehagen, ihn ablegen zu müssen, ihn nicht bei sich zu wissen, wo er doch sonst immer bei ihr war und ihr Sicherheit gab.

Die Tür rauschte zur Seite. View legte wie jedes Mal ihren Unterarm samt Hand auf den Ärmel des Wissenschaftlers. Bens Größe und damit die Höhe seines angewinkelten Arms hatte sie exakt bemessen, ohne sich vorab dessen bewusst zu sein. Meist wusste sie nicht, wer sie abholte. Es gehörte sich nicht, Fragen an die hart arbeitenden Professoren zu stellen. Bens Namen hatte sie allerdings bei den Untersuchungen aufgeschnappt. Den anderen hatte sie Fantasienamen gegeben, um sie auch mit geschlossenen oder verhüllten Augen zu unterscheiden. Geredet wurde eh nie, wenn sie anwesend war, das verbot die festgeschriebene Vorgehensweise.

Nur einen kannte sie noch mit Vornamen. Max, den Leiter des Labors, Hochsicherheit glaubte sie, der dafür gesorgt hatte, dass sie sofort einen Platz bekommen hatte, obwohl dieser eigentlich für einen Prominenten vorgesehen war. Hier wurden, von allen abgeschirmt, außergewöhnliche Krankheiten untersucht, versucht, die Patienten zu heilen. Doch die Brisanz ihrer Augenerkrankung war Max sofort klar geworden und deshalb hatte er sich für sie eingesetzt. Max' volltönende Brummstimme hatte sie noch gut im Ohr. Sie verließ sich seit ein paar Jahren not-

gedrungen auf ihre anderen vier Sinne. In ihrem Zimmer konnte sie sogar unzählige Pirouetten drehen, ohne gegen irgendetwas zu stoßen. Mit eingesetzten Linsen selbstverständlich. Sie hatte hart mit Piri trainiert. Ihr Personalroboter gab einen ausgezeichneten Blindenhund ab.

»So, wir sind da. Setz dich bitte, View. Gleich geht's los.«

View lächelte. Sie brauchte die Schritte bis zum Labortrakt, in dem sie ständig untersucht wurde, nicht mehr zu zählen, um genau zu wissen, wann sie sich wo befanden. Es kam ihr vor, als würde sie sehen, obwohl es ihr sogar unmöglich war, hell oder dunkel durch die Speziallinsen zu erkennen. Obwohl sie die Linsen zum Schutze aller trug, mied man ihre Nähe. Sie spürte die Blicke im Nacken, die aus sicherer Entfernung auf ihr ruhten. Sie verübelte es niemandem. Keiner sollte je wieder durch sie das Augenlicht verlieren.

Die letzte Untersuchung des Tages stand bevor. View gähnte mit vorgehaltener Hand. Die unruhige Nacht forderte ihren Tribut, und obwohl View mit den Füßen wippte, fühlte sie sich ausgelaugt und matt. Ihre Augen brannten unter den Linsen vom ständigen Einsetzen und Rausnehmen, vom ständigen Auf- und Zuklappen, vom ständigen irgendwo Durch- oder Reinsehen, von unzähligen Tropfen. Sogar Nadeln hatten sie heute malträtiert. Sie hatten ihr Blut abgenommen, ihren Urin und die Haare untersucht. View fühlte sich wie jedes Mal absolut durch die Mangel gedreht und als würde sie im Sitzen einschlafen können. Ihre Glieder hingen schwer hinunter und ihre Gedanken wateten in zähem Schlamm. Und doch drängte sich ihr der Traum von vergangener Nacht auf, der immer wiederkehrende. Tränen traten ihr in die wunden Augen und verschlimmerten das Ganze. Sie wollte niemanden verletzen.

Piri hätte nun sanft mit ihr geschimpft. Sie wisse doch, dass Grübeln und Fragen in ihrem Fall nicht helfen.

»View? Kommst du bitte?«

Sie horchte auf. Die Stimme des Laborleiters. Es musste anderthalb Jahre her sein, dass sie sie gehört hatte, aber sie war sich fast sicher, dass er es war. Sie stand auf und begab sich zielbewusst durch eine Tür in einen engen Raum. Der letzte Raum eines jeden Untersuchungstages. Nun war sie überzeugt, dass es Max sein musste, denn die Wissenschaftler begleiteten und führten sie stets durch die Flure, als trauten sie ihr nicht zu, sich blind genauso sicher zu bewegen wie die Sehenden. Max nicht, er ließ sie ihren Weg allein gehen. Schließlich konnte man seine Umgebung doch fühlen. Man brauchte sie nicht zu sehen.

»Die Haltegriffe sind direkt vor dir, View. Alles okay mit dir? Gleich bist du durch für heute.«

Fast hätte sie geantwortet, doch es war natürlich keine wirkliche Frage von Max. Rhetorisch. Die Antwort lautete Nein und das sah man ihr wohl an. Dank Piri wusste sie, wie sie sich zu benehmen hatte. Doch eines brannte ihr wie sengende Kohle auf der Zunge. »Ist eine Besseru...?«

»Du weißt ja, wie es abläuft«, unterbrach Max sie ungehalten, »folge präzise den Anweisungen, sobald ich den Raum verlassen habe.«

Eine Tür rauschte auf und glitt kaum vernehmlich wieder zu. View ließ den Kopf auf die Brust sinken. Sie hätte nicht fragen sollen. Rasch stellte sie sich auf den schmalen Tritt und legte ihre Arme rechts und links auf die Lehnen. Ihr Kinn schob sie in eine dafür vorgesehene Mulde. Dieser Stehplatz war auf ihre Größe positioniert. Eine Apparatur senkte sich mit leisem Summen auf ihren Kopf herab und umschloss ihn. Das fühlte sich unangenehm an, weil die Halterungen einen leichten Druck ausübten, aber es war auszuhalten.

Ein Lautsprecher begann, für ein normales Gehör kaum wahrnehmbar, zu rauschen. »Bitte nimm die Kontaktlinsen heraus.«

View runzelte die Stirn. »Beide?«

»Ja, beide. Bitte.«

Es war das erste Mal, dass sie beide gleichzeitig herausnehmen sollte. Sie tat, wie ihr geheißen. Die Linsen ließ sie in ein bereitgestelltes Gefäß direkt vor der Kinnmulde fallen. Sie blinzelte stark, weil die Helligkeit im Raum ihr in den feuchten Augen brannte. Lichtblitze tanzten ihr vor dem Gesicht herum. Heute war es besonders schlimm. Sie schloss die Lider, vermisste aber die samtene und heilende Dunkelheit, die ihr die Linsen verschafften. Flink wickelte sie ein bereitliegendes, breites Tuch um den Kopf, legte es über ihre Stirn und band es im Nacken stramm zusammen. Es würde als Sichtschutz dienen, damit sie, ohne jemanden zu gefährden, in ihr Quartier gelangte. Linsen brauchte sie für heute zum Glück nicht nochmals einzusetzen, denn bald durfte sie endlich zurück in ihr geliebtes Zimmer.

»Es geht los, View.«

View zuckte zusammen und stellte sich auf, wie sie sollte. Die Lider fest geschlossen, Kopf und Körper gerade. Ihr Herz begann zu rasen. Es war nötig, Tests mit echten Menschen durchzuführen, an lebenden Augen zu forschen und zu untersuchen, ob die Behandlungen bei ihrem einmaligen Defekt ansprachen, doch es war und blieb grausam. Die Ungewissheit, wie es den Probanden nach ihrem Blick erging, was sie durchlitten oder eben nicht. Es schien das höchste Gebot im gesamten Labor zu sein, sie diesbezüglich nicht aufzuklären. Um sie zu schützen, natürlich. Aber ...

Das Zischen einer Tür zur Linken ließ sie wie jedes Mal zusammenfahren. Klirrende Kälte kratzte ihr wie spitze Eiszapfen über das Rückgrat. Mit beiden Augen? Sie wollte doch niemandem schaden. Tränen bildeten sich unter den geschwollenen Lidern und View schluckte hart. Ihr Kehlkopf drückte auf das Gestell und ihr brach der Schweiß aus. Der Albtraum von heute Nacht quälte sie weiterhin, marterte ihr Unterbewusstsein, auch wenn sie nicht daran dachte. Die reine Folter. Wenn dieser Untersuchungstag doch nur bald vorüber wäre.

Sie kniff die Lider fest zusammen, konzentrierte sich darauf, sie geschlossen zu halten, obwohl sie leicht zitterten. Wenigstens war sie vergangene Nacht wieder einmal rasch bei Piris sanftem Gesang eingeschlafen und bis zum Klingeln des Weckers nicht erneut erwacht.

Unsichere Schritte eines Mannes bewegten sich auf sie zu. Er ging, als steckten seine Füße in fremden Schuhen. Turnschuhe mit dicker Sohle, die auf den Fliesen leise knatschten. Ein nervöses Räuspern verriet, dass ihr *Vis-à-vis* Mitte vierzig sein musste, eher schlank als dick, eher ungepflegt, obwohl er penetrant nach Seife duftete, als hätte er ein stundenlanges Duftbad genommen. Er fuhr sich durch längeres Haar, es knisterte kaum vernehmlich, als wäre er statisch aufgeladen, und stellte sich in das Gestell ihr gegenüber.

»Legen Sie bitte das Kinn in die Mulde und greifen Sie nach den Halterungen.«

Der Mann folgte zögerlich den Anweisungen. Am liebsten hätte sie ihm gesagt, dass er keine Angst zu haben brauche, dass alles gleich vorüber sei, doch sie schwieg. Sie wollte ihm ein aufmunterndes Lächeln schenken, schließlich sah er sie ja, aber ihre Mimik ließ sich dazu nicht überreden. Zu tief saß die Furcht.

Auch bei dem Mann senkte sich eine Apparatur hinunter auf seinen Kopf und verankerte sich. Ein unterdrücktes Ausatmen, wie sie es alle taten, obwohl die Wissenschaftler die Probanden sicherlich ausführlich auf die Prozedur vorbereiteten. Pfefferminzzahnpasta auf abgenutzten Zähnen mit einem verblassten Hauch Zigarette.

»So, View, konzentrier dich bitte. Und Mister, hören Sie bitte auf, zu blinzeln. View, wenn du so weit bist, kannst du loslegen, wir empfangen Daten. Bitte.«

Trotz der höflichen Worte, heute von Max durch die Lautsprecher gesprochen, hörte sie Ungeduld heraus. Möglicherweise machte er sich genauso wie sie Sorgen,

weil sie seit Jahren kaum Fortschritte erzielten. Ihre Fragen, wer ihren Aufenthalt finanzierte, wie lange sie noch bleiben musste oder durfte und ob es Fortschritte bei der Heilung gab, beantwortete ihr niemand zu ihrer Zufriedenheit. Vielleicht konnten sie es nicht. Vielleicht wollte man sie nicht entmutigen, weil es tatsächlich nicht die erhofften Erkenntnisse gab. Hing es von ihr ab, wie gut sie ihre Aufgaben erledigte?

View öffnete bedächtig die Augen.

Ihr Blick schärfte sich nur langsam. Das frisch rasierte Gesicht des älteren Mannes verschwamm. Wie ferngesteuert richtete sie ihren Fokus auf beide Augen gleichzeitig. Das Bild verwischte zuerst, kam näher und das Unschärfe setzte sich klar als ein Auge zusammen, als hätte er nur eines in der Gesichtsmitte. Die graublauen Pigmente offenbarten ihr das Universum des Mannes. Die Farben pulsierten wie die schwarze Pupille, als sie hineingezogen wurde in die Unendlichkeit und tief in die Seele ihres Gegenübers abtauchte.



»Ich werde verdammt noch mal nicht mehr mitspielen. Lasst mich endlich in Frieden!«

Zac drohte der geschlossenen Tür mit der bloßen Faust. Alle Gegenstände wie Blumentöpfe, Stühle und Bücher, die er als Abwehrmittel oder Waffe verwendet hatte, hatten sie längst aus seinem Zimmer entfernt. Somit blieb ihm nichts anderes übrig, als mit seinem Körper zu drohen, den er seit den ersten Vorfällen und seitdem sein Gehirn wieder an der richtigen Stelle eingerastet war, in jeder freien Minute stahlte. Viel Freizeit gestanden sie ihm nicht zu, dafür sorgte das bescheuerte Hologramm, das er um das Handgelenk tragen musste und das ihm Aufgaben zuteilte. Wenn er es abnahm, strafte sie ihn mit Essensentzug oder betäubten ihn, um es ihm, sicherlich

mit Spezialhandschuhen, wieder stramm umzubinden. Sie hatten schon in Erwägung gezogen, es ihm unter die Haut zu implantieren, doch dann davon abgesehen, wie er zufällig mitbekommen hatte.

Ein zorniges Grinsen überflog sein Gesicht, das er bis in die Haarwurzeln verspürte. Sein einziger Schutz bestand darin, dass sie wussten, wer und was er war. Sie würden ihn niemals brechen, sie konnten ihn nur zwingen.

»Touch, bitte beruhigen Sie sich doch. Ihr Verhalten bringt doch nichts.«

Oh, jetzt versuchten sie es auf die nette Art. Sein nerviger personaler Roboter duzte ihn, obwohl er bereits bei seiner Entführung längst volljährig gewesen war. »Kommt doch rein und holt mich!« Seine Wut über die angesetzte, millionste Untersuchung unter Vollnarkose verblasste allmählich. Sie würden ihn ja doch dazu kriegen. Wenn nicht mit Worten, dann notfalls durch eine Betäubung. Er fuhr sich über das Gesicht und ließ den Kopf hängen. Damn! Er wusste jetzt schon, dass ihm hinterher wieder kotzübel sein würde, wenn er erst eine Gasbetäubung und danach eine Narkose verkraften musste.

»Touch, bitte«, mischte sich nun auch noch der Computer ein, »bitte versuch doch, uns zu vertrauen. Wir wollen doch nur dein Bestes. Wir wollen dich von deiner Krank...«

»Ich weiß«, unterbrach er ihn barsch. Sie wollten testen, was er auf dem Kasten hatte, obwohl sie es längst wussten. Jede verfluchte Woche eine Untersuchung seiner Haut – seit über zwei Jahren. Warum ließen sie ihn nicht endlich wieder frei oder murksten ihn ab und verscharften seine Reste unter dem stinkenden Unrat einer Müllkippe?

Er stemmte die Fäuste in die Hüften und richtete sich auf. »Okay, okay. Ich hab mich wieder eingekriegt, werde brav sein und mich nicht zur Wehr setzen. Okay?«

»Darf ich Ihnen trauen?«, fragte der männliche Assistent vor der Tür.

Zac lachte auf. »Nein, natürlich nicht.« Er schloss entnervt die Augen. Sein Kiefer schmerzte, weil er die Zähne so fest aufeinanderbiss. Seine Nase zuckte vor unbändigem Zorn. Er ritt sich nur wieder hinein. Mühsam zwang er sich, die Schultern zu lockern und legte ein Lächeln auf, er wusste ja, dass sie ihn sahen, immer und zu jeder Zeit. »Okay, nun aber. Kann losgehen.«

Anstatt einer Antwort oder dem Öffnen der Tür hörte er ein kaum wahrnehmbares Zischen. Der Gedanke, dass er sich später wieder einmal einen ganzen Tag lang saumies fühlen würde, war das Letzte, was er dachte, bevor er auf dem Boden zusammensank wie niedergeschlagen.



»Danke, View.«

Irgendetwas war anders.

Als würde sie aus einem Traum erwachen, kam View sehr langsam zu sich. Die festen Sensoren um ihren Kopf lösten sich und gleichzeitig fuhr das Gestell, auf dem sie stand, mit ihr rückwärts. Wie jedes Mal.

»Augen zu, View!«

View erhaschte einen letzten Blick auf das leicht verschwommene Gesicht des älteren Mannes und senkte dankbar die Lider. Ihr Gehirn schien zu kochen, Tränen liefen ihr über die Wangen. Es würde sie nicht wundern, wenn sie aus Blut wären, so sehr schmerzten ihre Augäpfel. Ihre Lider zitterten vor Überanstrengung und kratzten rau über ihre Hornhäute. Dieser Tag war einfach zu viel.

Ein entsetztes Stöhnen fuhr ihr durch Mark und Bein. Aus Reflex riss sie die Augen auf. Sie wusste, dass es ihr verboten war, doch bei dem Anblick des Mannes war es ihr unmöglich, wegzusehen. Seine Gesichtsmuskeln verzerrten sich, seine Finger krallten sich in die Schläfen,

dann stieß er den grauenvollsten Schrei aus, den View jemals gehört hatte. Bis zu Tode gequälte Katzen schrien so.

Ein aufgebracht Stimmengewirr drang aus dem Lautsprecher, doch zu chaotisch, um etwas zu verstehen. View sprang geschockt von dem rückwärtsfahrenden Gestell, bevor es durch die offene Tür in einen separaten Raum gleiten konnte. Sie rannte an dem brüllenden und jammernden Mann vorbei und riss eine Tür auf.

View spurtete los über den Gang. Nur weg von dem Gräuel, nur weg vor dem, was sie angerichtet hatte. Sie presste die Lider zu und zog das Tuch von der Stirn vor die Augen. Angst, pure Angst schüttelte sie, zerfetzte ihr donnerndes Herz in Splitter. Sie bog links ab und rannte über den Flur, als würden Höllenwesen sie gnadenlos verfolgen. Dabei waren es nur die Assistenten, die ihr nachriefen, sie solle stehen bleiben. Rechts und wieder lin...

Brutal prallte sie gegen eine Wand und strauchelte zurück. Schmerz durchzuckte sie. Sie schmeckte Blut. Es drehte sich alles, doch sie stolperte blindlings weiter. Ihr Unterbewusstsein sagte ihr, dass sie normalerweise gesittet die Flure entlangging und nicht mit weit ausholenden Schritten hinunterpreschte. Die Anzahl der Schritte passte nicht.

Ein gedämpfter Alarm heulte los und fuhr ihr wie ein Todesstoß in den Leib. Wegen ihr? Ihre Schritte verlangsamten sich. Gott, o Gott, was hatte sie getan? Verflucht, was fragte sie? Sie wusste es doch. Panisch keuchte sie auf. Ihr Herz wollte vor Scham zerspringen. Oder war es das schon? Sie hatte dem Mann das Augenlicht geraubt. Sie! Sie stolperte, fing sich und bog nochmals ab. Entfernte Stimmen wurden lauter, drangen durch den Alarm.

Unvorbereitet stieß sie gegen ein Gestell, das auf dem Flur stand. Metall schepperte gegen die Wand. Sie griff zu, um nicht zu stürzen. Das Gestell bewegte sich auf Rollen. Sie umklammerte eine Metallstange, ihre andere Hand berührte etwas Weiches. View vernahm und verspürte ein

leises Knistern wie einen Funken und zuckte zurück. Da lag jemand auf einer Trage. Oder einer Bahre. Sie erschau-derte. Derjenige musste statisch aufgeladen sein, also hof-fentlich nicht tot.

Langsam ging sie weiter. Sie zitterte unkontrolliert und drückte sich die Fäuste vor den Brustkorb, damit er nicht vor Schmerz zersprang. Nach einer weiteren Biegung blieb sie vor der Tür zu ihrem Zimmer stehen. In dem Moment erreichten sie eilige Männerschritte.

»Sitzt das Tuch über deinen Augen richtig?«, keuchte Ben.

Ausgerechnet Ben hatte ihren Ausraster mitbekommen. »Natürlich«, flüsterte sie. Es saß fest auf ihrem Gesicht und saugte ihre Tränen auf. Sie wusste um die Furcht der Män-ner, sie aber so offensichtlich in ihrem Rücken zu hören, verdeutlichte ihr umso mehr, wie einsam sie war, was für ein Monster alle in ihr sahen. Zu Recht.

Die Tür öffnete sich mit einem fast lautlosen Zischen und View trat ein. Dankbar, endlich in Sicherheit zu sein und den grausamen Tag hinter sich lassen zu können, griff sie nach dem Armband auf der Kommode, fiel auf ihr Bett und vergrub die Schluchzer unter dem Kissen. Niemals wieder wollte sie die Linsen rausnehmen. Niemals wieder.

Tag 2

nur noch

» *W* ach auf, View.«
View schreckte aus ihrem tiefen Schlaf hoch. Mit dem ersten Atemzug erinnerte sie sich, was geschehen war, weshalb sie angezogen im Bett lag und ihre Augen brannten, als hätten sie Pfefferspray abbekommen. Das erklärte aber noch nicht, weshalb ein Mann in ihrem Zimmer stand. Die Stimme kam nicht aus den Lautsprechern, sondern befand sich eindeutig in ihrem Raum. Furcht kribbelte ihr über den Körper. Sie blieb stocksteif liegen, das Gesicht weiter ins dicke Kopfkissen gedrückt. Gott, wusste er denn nicht, wer sie war?

»View, ich weiß, dass du wach bist.«

»Wer sind Sie?«, nusichelte sie in den Stoff.

Ein unterdrücktes Lachen erklang. Es hörte sich spöttisch und müde an. »Mein Name ist Henry Luna. Du weißt, dass du morgen Geburtstag hast?«

»Was?« Beinahe wäre sie hochgeschossen. Niemand wusste, wann sie Geburtstag hatte. Zumindest hatte sie im Labor keinen gefeiert und was davor gewesen war, daran konnte sie sich nur sehr vage erinnern. Es musste mit dem schrecklichen Unfall zu tun haben. Sicher hatte sie deshalb so einiges verdrängt. Um nicht unhöflich zu erscheinen, räusperte sie sich. »Ich meine, nett, Sie kennenzulernen, Mr. Luna. Luna, wie der Mond, ja?«

Wieder vernahm sie einen Laut, der einen Hauch Süffisanz mit sich trug. »Ja, exakt.«

View brannte die Frage auf der Zunge, weshalb er sie besuchte, weshalb er in ihrem Zimmer stand, sich dieser Gefahr aussetzte, doch sie schwieg.

»View, also, dein Geburtstag.« Die Stimme klang nun angenehmer, tief, ein wenig besorgt und angespannt, aber vor ihrem inneren Auge malte sich ein Bild von einem jungen Mann mit einem gewaltigen Lungenvolumen. Vielleicht spielte er ein Instrument oder er tauchte. Braune Haare? Oder eher blonde? Was wünschte sie sich? Ein fieser Stich fuhr ihr in den Magen. Sie würde sie sowieso nie sehen. Sie würde *ihn* nie sehen.

»Du musstest viel durchmachen gestern. Und deshalb hat die Laborleitung entschieden, dass sie dir diese Nacht einen Wunsch erfüllen möchte.«

»Oh.« View bewegte sich unter der Bettdecke. Wärme überflutete sie. Wie gern hätte sie Mr. Luna wie eine Frau gegenübergesessen. Egal, wer er war, wie er aussah. Es ging ihr plötzlich um ... ihre Würde? Wie wäre es, ihm in die Augen zu blicken? Sie hätte gelächelt. Stattdessen lag sie wie ein Kleinkind auf dem Bauch im Bett, mit einem angewinkelten Bein und seitlich ins Kissen gedrücktem Gesicht. Gott, wie peinlich. Zum Glück trug sie nicht ihren alten Lieblingsbaumwollpyjama, sondern normale Klamotten. Hitze stieg ihr ins Gesicht.

»Du wolltest doch schon immer einmal raus aus dem Labortrakt und den herrlichen Sternenhimmel betrachten, nicht wahr?«

View stutzte. Das klang wundervoll, aber das hatte sie niemals gedacht oder gesagt. Irgendwo war dieses Bedürfnis da, doch sie hätte diesen Wunsch niemals ausgesprochen. Das gehörte sich nicht. Genauso wenig, wie Mr. Luna zu widersprechen.

Er erzählte einfach weiter. »Die frische Nachtluft riechen, die Wolken vor dem Mond beobachten, dem Rauschen des Windes in den Wipfeln der Tannen lauschen.«

Mr. Luna sprach, als würde er den Anblick oft genießen. Seine Stimmlage verriet ihn eindeutig. Es wäre sehr unhöflich, Nein zu sagen. Schließlich konnte Mr. Luna

nichts dafür, wenn er falsche Informationen bekommen hatte. Außerdem hörte sich das alles wirklich fantastisch an. »Das wäre sehr schön, Mr. Luna.«

»Super!« Er klang wirklich erfreut. »Dann steh auf und mach dich fertig für einen nächtlichen Waldspaziergang. Turnschuhe am besten.«

»Okay. Gern.«

»Ich hole dich in ungefähr einer Stunde ab. Und View?«

»Ja?«

»Dein personaler Roboter bleibt im Zimmer. Wie immer.«

»Ja, Mr. Luna.« Obwohl es ihr nicht behagte, Piri nicht bei sich zu tragen, schob sie ihre Zweifel beiseite. Die Laborleitung hatte den Vorschlag sicher gut abgewägt und man wollte sie vermutlich wegen des Vorfalls auf andere Gedanken bringen.

»Wunderbar. Wir sehen uns dann gleich, View. Bis später. Ich gehe jetzt.«

»Okay, Mr. Luna. Und vielen Dank.« Sie wartete, bis sie sich im Bett aufsetzte, den Blick starr in Richtung Wand gerichtet, und öffnete langsam die Augen. Sie fühlten sich wund an, es rieb, als hätte sie feinen Sand ins Gesicht bekommen. Nachdenklich drehte sie das Hightecharmband in den Händen. Sie hatte Piri von der Kommode mit ins Bett genommen und war mit dem Band zwischen den Fingern eingeschlafen. Der Computer aktivierte sich, sobald er Hautkontakt hatte. Ihre Körperwärme, so hatte Piri ihr erklärt, speiste ihn mit Energie. Über die Hautübertragung wusste er genau, wie sie sich fühlte, wie ihre Stimmung war oder ob sie erkrankte. Sie sehnte sich danach, mit ihm zu sprechen, das Hologramm zu sehen, ihm Fragen zu stellen, die er jedoch nicht alle beantwortete. Zumindest nicht solche, die ihr momentan im Kopf rumspukten. Über Gott und die Welt wusste Piri wirklich alles. Einen besseren Lehrer und Freund konnte es nicht geben. Aber jetzt verspürte sie auf einmal nicht mehr die Ruhe, sich mit ihm

auszutauschen. Aufregung prickelte ihr über die Arme, den Hals herauf wie winzige Ameisenfüßchen. Eine ganze Armee. Sie würde das Labor verlassen. Den Himmel sehen. Sehen!

View sprang auf und hastete ins angrenzende Badezimmer. Nach einer ausgiebigen Dusche, Zähneputzen und ungeduldigem Haare föhnen hatte sich ihre Hochspannung nicht gelegt. Im Gegenteil. Das Herz donnerte ihr gegen die Rippen. Sie hatte Geburtstag.

Mit geübten Handgriffen behandelte sie ihre Augen mit Tropfen und setzte die Speziallinsen ein. Erwartungsvoll ließ sie sich vor ihrem Schreibtisch auf den Stuhl sinken und spielte mit dem Armband. Die Freude und die Aufregung blieben, doch mit jeder Minute, die über die anberaumte Zeit verstrich, schlich sich leichte Nervosität ein. Sie wollte aber weder kneifen noch auf die Chance auf frische, würzige Nachtluft verzichten. Und sei es auch nur ein Blick in den Himmel und auf die Wolken.

Sie war kurz davor, Piri über das Handgelenk zu streifen, um ihn unter der Kleidung mitzunehmen, obwohl es ihr von Mr. Luna verboten worden war, doch sie schaffte es nicht. Sie schämte sich allein wegen des Gedankens. Langsam legte sie das Band auf den Tisch und betastete es zärtlich. Aber so ganz ohne ihren Freund nach draußen? Sie schob es mit einer raschen Bewegung tief in die Jeans-tasche. So war Piri zumindest bei ihr, wenn auch nicht eingeschaltet. Sie erträumte sich schon einmal den Himmel, sah ein regenbogenfarbenes Firmament vor ihrem inneren Auge, das sie zum Grinsen brachte, und vernahm Mr. Lunas wohlklingende Stimme. Seine Worte verstand sie nicht, aber das war auch egal, denn er war bei ihr und allein der tiefe, melodische Klang ließ sie dem freien Himmel noch ein wenig näher schweben.

Auch wenn die Zeit beim Träumen wie im Flug ver-ging, ergriff Müdigkeit von ihr Besitz. Ihr Magen knurrte.

Das Abendbrot hatte sie verpasst. Wahrscheinlich hatte man sie nach dem anstrengenden Tag nicht wecken wollen. Sie schritt durchs Zimmer. Wo blieb Mr. Luna nur? Sie wartete bereits seit über zwanzig Minuten. Gut, er hatte *ungefähr* gesagt. Mr. Luna. Sein samtenes Timbre klang sehr angenehm, beinahe sexy. Ein wenig rau. Verboten. Ein wohliger Schauer überlief sie. Ihre Brustwarzen verhärteten sich, rieben über den Stoff. Oha. Das hatte sie ja noch nie. Sie sprang auf und hastete zum Kleiderschrank. Vielleicht war es kalt draußen? Sie war nur an wohltemperierte, klimatisierte Luft gewöhnt. Laut Kalender war es zwar Anfang August, aber sie wusste ja nicht einmal, wo das Laboratorium lag. In der Wüste? In den Bergen? Seitdem sie hier war, ging es von morgens bis abends, sogar nachts, bloß darum, sie zu heilen, nicht darum, ihre Wünsche zu berücksichtigen oder ihre Fragen zu beantworten. Dafür hatte sie immerzu Verständnis aufgebracht, aber nun durchströmte sie mit aller Macht das Gefühl, dass sie mehr wissen wollte, wissen musste.

Was um Himmels willen sollte sie anziehen?

View riss sich das T-Shirt über den Kopf und tastete über die sorgsam zusammengelegte Kleidung. Als ihre Finger über ein Unterhemd mit leichter Spitze glitten, durchfuhr es sie abermals heiß und kalt zugleich. Ihr Geburtstag! Also wollte sie auch etwas Besonderes tragen. Bevor sie es sich anders überlegte, zog sie das Hemdchen an. Ihre Finger glitten über den spitzenbesetzten Rand. Weich wie Seide und sexy. Die Ausschnittspitze reichte bis zwischen ihre Brüste.

Ein Räusperrn in ihrem Rücken.

Ach, herrje! Sie hatte die Tür völlig überhört, so sehr war sie in Gedanken. Rasch griff sie nach einem Pullover, blau, wie sie sich erinnerte, und streifte ihn über.

»Du bist fertig. Sehr gut«, sagte Mr. Luna. Seine Stimme klang ein wenig rau. Er hatte sie tatsächlich beobachtet.

»Ja. Schön, dass Sie kommen konnten.« View drehte sich zu ihm um und lächelte in seine Richtung. Zumindest sagte ihr Gespür, dass sie es tat. Bei ihm fühlte sie sich irgendwie unsicherer als zum Beispiel bei Ben.

»Du freust dich. Das ist schön. Der kleine Ausflug soll dir ja auch gefallen und dir lang in Erinnerung bleiben.«

View nickte. Nun klang er seltsam. Traurig?

»Dann komm«, sagte Mr. Luna.

Durch View ging ein Ruck. Er vertraute ihren Instinkten. Kaum einer tat das. Nur Max. Selbstbewusst richtete sie sich auf und schritt zur Tür. Dieser junge Mann war in ihrem Ansehen gerade beträchtlich gestiegen. Sie lächelte, als sie exakt vor der Tür stehen blieb. Sie wusste einfach, dass sie einen halben Meter davorstand, und freute sich, ihr Können beweisen zu dürfen.

»Wir gehen gleich rechts den Flur hinunter, View. Wir sollten leise sein, damit wir die schlafenden Kollegen und das Personal nicht aus Versehen stören. Okay?«

»Natürlich«, hauchte View ein wenig dünn. Die Vorfreude schlug ihr zum Glück nicht auf den Magen, dafür aber auf die Stimme. Doch sie wollte sich nicht schon wieder räuspern.

»Dann halt bitte die Hand vor den Sensor.«

View zögerte nur einen Sekundenbruchteil. Die Tür fuhr mit einem kaum hörbaren Zischen zur Seite. View trat hinaus und wandte sich nach rechts. Die Belüftungsanlage summt. Nach einigen Schritten gerieten ihre Bewegungen wegen der ungewohnten Richtung ins Stocken.

»Komm, wir sind bald am Ausgang. Der Himmel wartet.«

Sie nickte und ging weiter. Wahrscheinlich war sie einfach viel zu nervös, um ihren Sinnen trauen zu können. Was sollte ihr nachts auf dem Gang begegnen? Mäuse? Ein gelöstes Kichern breitete sich in ihr aus. Diese Nacht war ihre Nacht. Ihr Geburtstag. Wie alt wurde sie eigentlich? Irgendwie schien das immer unwichtig, sogar nicht exis-

tent gewesen zu sein. Es war unwichtig, nur ihre Heilung war wichtig. Aber auf einmal erschien es ihr total seltsam, es nicht zu wissen. »Wie alt ...?«

»Pssst! Bitte. Gleich.«

View presste die Lippen aufeinander. Natürlich! O Mann, war sie durch den Wind. Natürlich hatte sie Verständnis, alle anderen schliefen schließlich um diese Zeit. Präzise folgte sie Mr. Lunas geflüsterten Anweisungen durch das riesige Gebäude. Es erschien ihr so groß wie noch nie. Wahrscheinlich, weil sie noch nicht in allen Bereichen des Labors gewesen war.

Ein wenig unsicher, weil sie Neuland betrat, stieg sie aus dem Fahrstuhl, der sie nach oben befördert hatte. Nach oben. Lag das Labor also unterhalb der Erdoberfläche? Eigenartige Luft wallte ihr entgegen. Kühl, beinahe metallisch, durchsetzt von Benzin, wenn sie nicht alles täuschte. Ihre Schritte hallten bis weit in die Ferne. Ein Betonbau. Ein unangenehmes Gefühl von Schutzlosigkeit wollte sich ihrer bemächtigen. Fragen überschlugen sich in ihrem Kopf.

»So, View. Nur noch fünf Meter, dann stehst du vor der Tür in die Freiheit.«

Freiheit?

»Du willst sie sicherlich öffnen, nicht wahr? Rechte Hand.«

Zögerlich hob View ihren Arm und berührte einen Türgriff. Wann hatte sie das letzte Mal einen Griff zum Hinunterdrücken in der Hand gehabt? Im Labor funktionierte alles über Bewegungsmelder, Türcodes, Touchpads oder Sprachanweisungen. Prickelnde Vorfreude verdrängte ihre Gedanken an den ungewohnten Weg. Sie drückte die Klinke.

Ein Summen verwirrte ihre Sinne im ersten Moment, doch die frische, würzige Waldluft ließ sie beinahe sofort alle Müdigkeit und Bedenken vergessen.

»Komm. Geh deinem Geburtstag entgegen, View.«

Die warmherzige Stimme vermischte sich mit den Gerüchen und Geräuschen, die auf sie eindrangten. Ihr wurde

bewusst, wie sehr sie diese tief in ihrem Inneren vermisst hatte. Ein seltsames Wirrwarr quirlte durch sie hindurch. Erinnerungen, die sie nicht kannte, Gefühle, die nicht ihre sein konnten.

»Jetzt zehn Treppenstufen hoch und dann einen Schotterweg geradeaus. Möchtest du durch den Wald gehen? Bis zu einer Lichtung? Dort könntest du dich hinsetzen und den Himmel betrachten.«

View schluckte. Ihr Hals schien enger als sonst und ihr Unterkiefer zitterte. »Ja«, hauchte sie, streckte den Rücken, ließ den Türgriff los und folgte mit so sicheren Schritten wie möglich Mr. Lunas Anweisungen.

View streckte sich aus. Das saftig duftende, leicht vom Nachttau benetzte Gras kitzelte ihren Nacken, ein paar Steinchen spürte sie unter ihrem Hintern. Warmer Wind streichelte ihr Gesicht, der Geruch nach morschem Holz und satter Muttererde umschmeichelte ihre Nase. Seit sie ganz still auf der Lichtung lag, kamen allmählich die verstummten Laute des Waldes zurück. Käfer krabbelten, Baumbewohner knabberten an Rinde, Blätter raschelten. Eine ungeahnte, tiefe Zufriedenheit erfüllte View, als hätte sie ihren eigens für sie geschaffenen Platz auf der Welt soeben gefunden. Vielleicht lag sie in ihrem Paradies. Natürlich; grün, braun und sandfarben und doch hier und da wundervoll bunt.

Wann sie wohl die Linsen rausnehmen durfte? Eine so wohlige Gänsehaut überlief sie, dass ihr Tränen in die Augen stiegen. Sie wusste, dass es eine absolute Ausnahme war, hierher zu dürfen, doch obwohl sie noch hier lag, empfand sie schon tiefe Sehnsucht nach diesem Platz, wenn sie nur daran dachte, wieder zurück ins Labor zu müssen. Sie würde ihn für lange, lange Zeit nur noch in ihren Träumen besuchen können.

»So, View. Jetzt sag mal. Wie heißt du richtig?«

Mit einem beinahe schmerzlichen Ruck holte Mr. Luna sie aus ihren Gedanken. Was hatte er da gefragt? Sie musste sich verhöhrt haben. Die vielen Sinneseindrücke hatten sie wahrlich verzaubert. »Bitte?«

Er lachte verhalten, aber es klang verbittert. »Dein Name. Wie heißt du?«

»View.«

»Okay, okay. Sie haben dich wirklich völlig umgekrempelt.«

»Mr. Luna, ich weiß ...«

»Zac. Nenn mich Zac. So heiße ich nämlich.«

»Oh.« View setzte sich auf. Was spielte Mr. Luna ... Zac für ein Spiel mit ihr? Hatte sie überhaupt Geburtstag? »Also nicht Henry Luna. Warum haben Sie mich angelogen?«

Zac lachte. Dieses Mal herzlich, sodass View einen Stich verspürte. »Du wirst seit Jahren nur angelogen und jetzt beschwerst du dich bei mir?«

»Bitte?«

»Ach, komm schon. Das kann doch nicht dein Ernst sein. Wach endlich auf!«

View erhob sich. Das wurde ihr langsam zu bunt. Paradies hin oder her, sie wollte zurück. »Es war sehr freundlich, dass Sie mich mit hierhergenommen haben. Ich bin aber sehr müde. Bitte begleiten Sie mich auf mein Zimmer.«

»Nein.«

»Nein?«

»Du bist jetzt frei und wir haben etwas anderes vor.«

Beinahe wäre ihr eine Beleidigung über die Lippen gekommen. »Wir? Mr. ... Zac, ich möchte jetzt zurück.«

»View«, sagte er eindringlich und schien näher gekommen zu sein, »es gibt kein Zurück. Versteh doch, dass die im Labor dich nur angelogen haben. Was kannst du? Was ist so Besonderes an dir, dass sie dich gefangen halten?«

View wich zurück und stolperte über eine Wurzel. Gerade noch hielt sie das Gleichgewicht, um nicht zu stürzen. Sie suchte einen festen Stand auf dem unebenen Waldboden und richtete sich kerzengerade auf. Der Beinahesturz erinnerte sie daran, dass sie sich hier nicht auskannte, dass sie sich den Weg bis zur Lichtung nicht eingeprägt hatte, dass sie nicht wusste, wie sie zum Labor zurückkam. »Ich bin freiwillig hier.« So, das musste ihm aber genügen.

»Das glaubst du nur«, sagte Zac. »Also, ...« Er schien nach den richtigen Worten zu suchen. Dabei spürte sie, auch ohne ihn zu hören, wie unruhig und angespannt er mit sich haderte. Warum war ihr nicht früher klar geworden, dass er sie nicht einfach zum Sternegucken aus dem Labor gelockt hatte? Was hatte er bloß vor? Fliehen, gab sie sich die Antwort. Aber wozu zum Henker benötigte er dann sie? »Wir gehen jetzt weiter, und ich erkläre dir alles, ja?«

»Nichts da!« View erschrak vor ihrer lauten Stimme. Obwohl der Wald die Geräusche dämpfte, hatte sie beinahe geschrien.

»Aber du musst.«

»Ich muss nur eines und das ist schnellstmöglich zurück, damit ich noch ein wenig Schlaf bekomme.«

»Verdammt noch mal, vermisst du denn deine Familie gar nicht? Ist denn da nichts Menschliches mehr in dir?«

View runzelte die Stirn, spürte, wie sich tiefe Falten in ihre Haut gruben, bis sie diese gewaltsam fortzwang, indem sie ein Lächeln aufsetzte. »Alle wollen nur das Beste für mich. Schon bald werde ich entlassen, wenn ich weiter so gut mitarbeite. Sicherlich früher als Sie.« Sie belog sich selbst. Sie wusste es. Aber sie besaß doch kein kaltes Herz. Nein. Nein! Ganz und gar nicht. Doch nicht sie. Es schockierte sie zutiefst, dass es jemanden geben könnte, der so etwas von ihr dachte.

»Wenn du dich nur selbst reden hören könntest.«

»Bitte, Zac. Bringen Sie mich zurück.«

»Nein!«

»Dann schreie ich jetzt so lange, bis sie mich finden.«

»View, bitte. Jetzt sind wir schon so weit gekommen. Es wird alles für dich einen Sinn ergeben. Aber dazu musst du mir vertrauen. Ich bin nicht der Böse.«

»Mr. Luna oder auch Zac, obwohl das sicher auch nicht stimmt. Sie haben mich von Anfang an belogen. Ich traue Ihnen gewiss nicht. Sie sind nicht böse, aber ich kann Ihnen nicht bei Ihrem Vorhaben helfen.« Oder doch? Bisher hatte er sie nicht gepackt und mit sich gezerrt, was sie ihm zugutehielt. Von der Kraft seiner Stimme her und dem erwachsenen Klang war er ihr zumindest körperlich haushoch überlegen.

Ein entfernter Ruf ließ sie zusammenfahren. Im selben Moment breitete sich wohlige Erleichterung wie warme Milch mit Honig aus. Die Leute aus dem Labor suchten sie bereits. Irgendwer musste nach ihr gesehen haben und hatte ihr Fehlen festgestellt. Sie machten sich sicher Sorgen. View holte tief Luft.

»Bitte«, flüsterte er.

»Bitte, was?« Sie stemmte die Fäuste in die Hüften.

»Habe ich nicht eine winzige Chance verdient? Ich habe dich nicht entführt oder so. Im Gegenteil. Ich will dir helfen. Du musst dich erinnern, aber das geht anscheinend nicht so schnell, wie ich dachte.«

»An was erinnern?« Ihr Magen drehte sich nervös wie ein Brummkreisel. Eigentlich wollte sie ihm nicht weiter zuhören.

»An dich natürlich.«

Die Rufe wurden lauter. Einzelne männliche Stimmen kristallisierten sich heraus, ohne dass sie die Worte verstehen konnte. Offensichtlich riefen sie nach ihr. View drehte sich den Geräuschen entgegen, streckte die Arme vor und ging vorsichtig voran. Erdhügel, Wurzeln, Blätterhaufen und Zweige machten jeden Schritt auf dem Waldboden

zu einem Gleichgewichtsakt. Warum nur hatte sie, ohne darüber nachzudenken, den Waldweg mit ihm verlassen?

»Ich kann dir beweisen, dass ich recht habe.«

Er log. Das hörte sie. Sie war doch nicht blöd. Gefühle aus der Stimme herauszuhören, war mehr als kinderleicht für jemanden, der sich nicht auf das Sehen versteifte. View setzte weiter einen Fuß vor den anderen. Sollte er sie doch aufhalten.

»View, ich bin ebenfalls ein Versuchskaninchen wie du. Ich habe auch so ein Privatzimmer und werde untersucht.«

Sie konzentrierte sich auf die noch weit entfernten Stimmen. Warum rief sie nicht nach den Männern, die sie suchten?

»Ich bin schon über zwei Jahre hier. Und du?«

View biss sich auf die Unterlippe und ging weiter.

»Dann war alles umsonst ...«

Sie blieb stehen. Die ersten Worte aus seinem Mund, die nach einer tieftraurigen Wahrheit klangen. Weder überheblich noch unehrlich. »Was machen sie mit dir?«

Die Frage schien ihn kurz zu überraschen. »Sie untersuchen mich mindestens einmal die Woche. Meist unter Narkose.«

»Warum?«

»Meine Haut ist besonders sensibel. Vielleicht wollen sie wissen, weshalb. Aber mir sagt ja niemand etwas Genaueres.«

View drehte sich zu ihm um. Das kam ihr ziemlich bekannt vor. »Okay. Beweis mir, dass die Leute im Labor mich anlügen und nicht du.« War sie wirklich so schnell zum Du übergegangen? Piri hätte sie gescholten. Sie vergrub ihre Hand in der Jeanshose, um das Band zu fühlen, das ihr Sicherheit schenkte. Aber was für eine Sicherheit war das?

»Lass uns ins Dunkel des Wegrandes hocken und die Männer belauschen.«

Das war alles? »Seltsamer Beweis. Willst du mich ...«

»Vertrau mir«, sagte Zac und schien zu schmunzeln. »Einer der Männer müsste Rudolf sein. Vielleicht kennst du ihn sogar. Er ist Raucher und plappert wie ein Wasserfall, schlimmer als jede Frau. Die ruhige Arbeitsweise und das Rauchverbot im Labor müssen für ihn die Hölle sein. Er wird bestimmt über die nächtliche Störung schimpfen.«

View hatte dem Kerl den Namen Räuser gegeben, weil er das ständig tat. Wahrscheinlich, weil es ihm im Hals kribbelte und er seine Zunge daran erinnern musste, stillzuhalten. Beinahe hätte sie gelächelt. Wenn Zac sie erst einmal zum Pfad durch den Wald geführt hatte, würde sie notfalls auch allein zum Labor zurückfinden. »Deal.«

Im gedämpften Flüsterton lotste Zac sie durch den sicherlich stockdüsternen Wald. Eine Eule schrie irgendwo in den Wipfeln und der Wind frischte etwas auf. Die Bäume lichteten sich also. Die Männerstimmen kamen näher und sie hockten sich ins leicht feuchte, hohe Gras. Mit hart klopfendem Herzen lauschte sie den Geräuschen der Nacht, nahm den Duft von Erde und Moos tief in sich auf, um nichts zu vergessen. Hatte sie wirklich etwas aus ihrem Leben verdrängt? Als sie ihren Namen vernahm, hob sie den Kopf und hielt ein Ohr in die Richtung der Stimmen.

»View! Antworte! Wo bist du?« Ben!

»Verflucht, wie konnte das passieren?«, sagte Räuser-Rudolf. »Sie ist doch blind.«

»Quatsch. View ist doch nicht blind.«

»Nun ja, aber sie kann mit den Linsen nichts sehen.«

»Vielleicht hat View sie rausgenommen.« Ben rief erneut nach ihr, sodass es ihr warm ins Herz fuhr. Nun hörte sie die Schritte auf dem Kiesweg. Bald waren sie an ihnen vorüber.

»Boah, ich hab keinen Bock mehr, die Göre zu suchen. Lass mal Pause machen.« Zwei Paar Schuhe drehten auf dem Sand, ein erleichtertes Seufzen verriet, dass sich einer ins Gras niedergelassen hatte. Es raschelte, klickte und ein

Feuerzeug entzündete eine Zigarette. Der intensive Tabakgeruch drang mit ihrem Gespräch zu ihnen, da der laue Wind auf sie zuwehte.

»Ich verstehe nicht, warum sie weggelaufen ist.« Ben klang wirklich besorgt. View blinzelte. Es tat ihr leid. Ihre Glieder zuckten. Sie wollte losstürmen, um sich vom großen, starken Ben in die Arme nehmen zu lassen.

»Es war doch klar, dass die Kleine über kurz oder lang mal durchdrehen musste. Das ging schon viel zu lange gut. Die war viel zu ruhig.« Rudolf sog gierig an der Kippe.

»Bist du jetzt auch erblindet?«, fragte Ben.

»Wie?«

»Hast du sie dir mal in letzter Zeit angesehen? Oder vermeidest du das auch wie alle anderen? Sie ist doch schon lange kein Kind mehr.«

Feinste Stiche malträtierten Views Herz, doch sie hielt still. Leider blieb eine Antwort aus. Der Nachtwind drehte und verschluckte einige Worte.

»Sie vertraut uns eben.«

Rudolf lachte gehässig. »Auch dämlich.«

»Das ist doch jetzt völlig egal, wir müssen ... bevor sie sich noch was bricht oder jemandem in ...«

Ben klang eindeutig von Sorge erfüllt, aber was er sagte, war ... falsch. Rudolf stand auf und die Männer verschwanden langsam aus der Hörweite. Views Puls raste und dröhnte in den Ohren, obwohl sie still dalag.

»Müssen View endlich einfangen und in ihr Zimmer sperren ... bestimmt öfter ruhigstellen.«

»Ach, hör auf!«

»Gib doch zu ... wirklich beschränkt.«

»Sie vergisst es.«

»... der Psychologe leistet ganze Arbeit ...«

»... sexy ist ... ich bald mal ...«

»Nun halt die Klappe, sonst hört sie dich noch.«

»Und? Das vergisst sie doch auch.«

Das dreckige Lachen drang noch zu ihr, dann vernahm sie nur noch die aufdringlichen Geräusche der Nacht und des Waldes. Als Zac hinter ihr die Lippen öffnete und einatmete, wusste sie bereits, was er sagen wollte. Ihr Gehirn drehte sich wie in einem Strudel aus unerlebten Erlebnissen, doch sie wusste instinktiv, dass sie momentan nicht mehr zurück in ihr sicheres Zimmer durfte, obwohl sie alles dorthin zog, ja förmlich zerrte. Sie brauchte einen klaren Kopf zum Nachdenken. Leise Tränen rannen ihr über die Wangen. Sie drehte sich reflexartig zu Zac herum. »Gehen wir«, flüsterte sie. »Ich folge dir.«



Anja blickte wie in Trance ihr Spiegelbild an, ohne es wirklich zu sehen. Ihre Hand mit dem Handy rutschte vom Ohr, ihr Arm baumelte schlaff aus. Fast all ihre Kraft wich schlagartig aus ihrem Körper. Wie betäubt ließ sie sich auf einen Sessel sinken. Tränen kullerten ihr über die Wangen.

Nun war er da, der Moment, vor dem sie sich so lange gefürchtet hatte. Die Sonderkommission hatte die Suche nach ihrem Sohn eingestellt.

Ihre letzte Hoffnung zerplatzte wie eine Seifenblase, nachdem sie monatelang Städte durchkämmt und unzählige Aktionen gestartet hatte, jedem Hinweis gefolgt war und ein Detektiv und mehrere Organisationen das Handtuch geworfen hatten. Es hatte hier und da ein paar Spuren gegeben, die allesamt im Sande verliefen. Florian war wie vom Erdboden verschluckt.

Anja fuhr sich zittrig über die Augen. Erst, als ihre Zähne knirschten, bemerkte sie, wie fest sie die Kiefer zusammenpresste, während sie immerzu den dämlichen Ausknopf auf dem Mobiltelefon drückte. Diese miesen Heuchler! Alles hatten sie ihr versprochen. Und nichts davon gehalten. Ihr Sohn war weiterhin verschwunden. Aber

er lebte. Bei allem, was ihr heilig war – sie wusste es. »Ihr könnt nicht aufhören«, flehte sie im Takt ihres Daumens. »Flo lebt! Ihr könnt nicht aufhören.«

Als die Tränen endlich versiegeten, spülte eine reinigende Ruhe durch sie hindurch, vermischt mit einer zorngeschürten Sturheit. Nun hatte sie niemanden mehr – niemanden, der ihr mehr sagen konnte, was sie zu tun und zu lassen hatte. Keine Kriminalpolizei mit: »*Bitte mischen Sie sich nicht ein*« oder Uwe: »*Lass das die Profis machen*«. Sie mochte ihre beiden Bekannten, die fast zu Freundinnen geworden waren, die sie unterstützten, doch dieses ständige »*Behalte ihn in liebevoller Erinnerung, aber du musst wieder an dich denken*«. Oder noch besser: »*Du musst ihn vergessen, um selbst wieder leben zu können*«.

Sie hasste es, dass ihr alle sagen wollten, was sie tun musste oder was angeblich gut für sie war. Es gab nur eines auf der Welt, was sie wirklich musste. Flo finden! Auch wenn Florian für andere nichts Besonderes war, eben nur eines von unzähligen vermissten Kindern auf der Welt, für sie würde er es immer sein. Immer! Ob er lebte oder nicht. Aber er lebte. Sie fühlte es. Nein, mehr noch, sie wusste es. Seit seiner Geburt bestand eine sehr tief gehende Verbindung zwischen ihnen, mehr, als sie von anderen Müttern her kannte. Oder sie täuschte sich, und ihre Angst um ihren Sohn flüsterte ihr das ein. Aber scheiß drauf. Scheiß auf Uwe. Scheiß drauf, was andere sagten, was sie musste. Ihr Herz verkümmerte – ohne Florian. Ihr Kind, ihr Baby. Er war doch noch so jung. Gerade erst dreizehn war er jetzt geworden. Er brauchte sie. Er brauchte seine Mutter.

Langsam stand sie aus dem Sessel auf. Zorn und Verzweiflung verrauchten, unterlagen dem eisernen und unbrechbaren Willen einer Mutter. Endlich wusste sie, was sie zu tun hatte. »Zorro, pack deinen Kram ein. Wir fliegen nach Amerika.«

Flos schwarzer Chihuahua mit den tarnfarbenen Pfoten schlief eingerollt ihr gegenüber und verschwand beinahe in dem Muster des seidigen Sesselstoffes. Der Hund hielt es nicht für nötig, den Kopf zu heben. Ein Viertel eines schwarzen Auges zeigte sich, bis sich das Lid wieder senkte.

»Ach, du willst Flo also nicht mit mir suchen gehen?« Sie stemmte die Hände in die Hüften. Beinahe erschrak sie, weil sie die Hüftknochen spürte, als fiele ihr jetzt erst auf, dass sie seit Flos unerklärlichem Verschwinden vor über einem Jahr kaum noch etwas gegessen hatte. Vielleicht erwachte sie wirklich gerade erst aus ihrer Starre. »Dann gehe ich eben allein.«

Zorro hob den kleinen Kopf und legte ihn schräg. Eine enorme Reaktion des Hündchens auf sie, denn der Winzling war sturer als jeder Esel. Wahrscheinlich dachte Flo damals in seinem kindlichen Leichtsinn, dass der kleine Chihuahua noch wuchs und nannte ihn deshalb Zorro. Schwarz mit beigefarbenen Flecken an den Pfoten und um die Augen wie sein Fernsehheld. Weil das Hundchen sofort auf den Namen reagierte, natürlich nur, wenn Flo ihn rief, blieb es dabei, obwohl der Zwerg damals schon ausgewachsen gewesen war.

Flo hatte sich zu seinem fünften Geburtstag einen Hund aussuchen dürfen. Natürlich war diese grandiose Idee auf dem Mist ihres verfluchten Mannes Uwe gewachsen. Er wollte Florian erpressen, damit er über seine Saufgelage und Fremdgehaktionen hinwegsah, die der Junge mit seinem außergewöhnlich guten Geruchssinn jedes Mal entlarvte und nicht damit hinter dem Berg hielt, dass er Schnaps oder ihm damals noch fremdartige Gerüche wahrnahm.

Ihr stiegen die Tränen in die Augen, als sie daran dachte, wie ihr endlich klar geworden war, dass Flo nur eine Mischung aus einem erhöhten Testosteronspiegel und anderen ausgetauschten Flüssigkeiten meinen konnte. Sie schluck-

te. Ihr kam jetzt noch Galle hoch. Zum Glück hatte sie es immer geschafft, Uwes Prügelattacken von Flo auf sich zu lenken. Wie oft hatte der Scheißkerl ihr gedroht, auch Flo anzurühren, wenn sie ihn anzeigte? Wie oft? Als Florian verschwand, war für sie im ersten Moment klar, nur Uwe konnte ihn entführt haben, doch keine einzige Spur führte zu ihrem Mann. Dennoch zeigte sie ihn kurz nach Flos Verschwinden an, erwirkte eine einstweilige Verfügung und reichte die Scheidung ein. Flo war weg, Uwe konnte ihr nicht mehr drohen. Und wenn sie Florian fand, würde sie einfach nicht wieder nach Frankfurt zurückkehren.

Rasch schüttelte sie die Gedanken nebst der Traurigkeit ab. Sie musste wohl wieder lernen, sich auf eine Sache zu konzentrieren, und nicht vor unendlichen Schmerzen in einem Wirrwarr von Gefühlen zu versinken.

Sollte sie Zorro wirklich mitnehmen? Ihre Bekannten würden ihn nicht nehmen. Eine litt unter einer Tierhaarallergie, die andere war so gut wie nie zu Hause. Ein Tierheim? Verflucht, sollte sie allein an dieser Entscheidung schon scheitern?

Anja ballte die Hände zu Fäusten und hielt sie sich vor das Gesicht. Niemals! Sie würde zu ihrer alten Stärke zurückfinden. Mit einundzwanzig Jahren, als sie Uwe kennengelernt hatte, war sie eine wesentlich mutigere und selbstständigere Frau als jetzt nach vierzehn Jahren Ehe. Sie würde sich ihr Leben zurückholen.

Liebevoll strich sie dem Tier über die Stirn und ertete ein dumpfes Knurren. Zwanzig Zentimeter pure Abneigung. Wahrscheinlich dachte Zorro, sie hätte ihm sein heiß geliebtes Herrchen weggenommen. Zorros Ablehnung schreckte sie jedoch nicht mehr, auch wenn sie in den einsamen, vergangenen Monaten gern jemanden zum Kuseln und Anlehnen gehabt hätte. Zumindest hörte er ihr zu, ohne sich davonzustehlen. Zorro war alles, was ihr geblieben war. »Und das ändern wir. Auf der Stelle!«

Nach unzähligen Telefonaten hatte Anja ihre beiden Bekannten eingespannt, ab und zu in ihrer Wohnung nach dem Rechten zu sehen, bis der Makler sie verkauft hatte. Ihren Fragen war sie ausgewichen. Sie war unterwegs, um Flo zu suchen. Dauer: ungewiss. Außerdem hatte sie die verhassten PS-starken Protzkarren, die Uwe angeschafft hatte, als er noch auf ihr Konto hatte zugreifen können, bei einer Autoversteigerung angemeldet und dies mit ihrem Anwalt geklärt. Sie würde die Autos für einen guten Zweck groß versteigern und das Geld einer Organisation zukommen lassen, die vermisste Kinder suchte. Warum war sie nicht früher auf diese Idee gekommen? Scham durchwühlte sie. Es kam ihr gerade so vor, als hätte sie ein Jahr untätig herumgesessen, obwohl das weiß Gott nicht stimmte. Sie hatte sich endlich von Uwe befreit und unzählige Hilfen auf der Suche nach Flo in Anspruch genommen, aber jetzt würde sie es selbst in die Hand nehmen. Alle anderen hatten aufgegeben und ihre Bekannten hielten sie für verrückt, wollten sie abhalten, was an ihr abprallte, als wäre sie ein Trampolin. Zum ersten Mal seit einem Jahr fühlte sie sich voller Elan.

Enthusiasmus spülte die bittere Verzweiflung fort. Nichts und niemand verhinderte, dass sie auf eigene Faust nach Flo suchte. Weder düstere Prognosen von besorgten Freunden noch Misserfolge eines Privatdetektivs und schon gar nicht ihr versoffener, fremdgehender Ex, dem die Schlaghand so locker saß wie sein Mundwerk. Wie sie ihr einst hart verdientes Geld verprasste, konnte allen egal sein. Sie würde eher alles für die Suche nach Flo ausgeben, bevor es Uwe noch erhielt, falls seine Anwälte es schafften, die Tatsachen zu verdrehen, damit er die Scheidung zu seinen Konditionen durchboxen konnte.

Anja packte in Windeseile ihren Koffer, schüttete ihn wieder aus und verfrachtete ein Viertel vom Inhalt in einen großen Wanderrucksack, den sie noch nie benutzt

hatte. Sie musste beweglich sein. Sie hätte sich besser vorbereiten sollen. Schon vor Wochen, ach, Monaten. Sport treiben, fit werden. Sie biss die Zähne zusammen. Keine Tränen mehr! Fit werden konnte sie unterwegs.

Papiere, Kreditkarten, Bargeld, Fotos von Flo. Ihren Laptop, auf dem sie seit Florians Verschwinden jede Spur, jeden Hinweis, jeden noch so kleinen Funken Hoffnung gespeichert hatte. Sie packte einen Karton mit wichtigen Unterlagen, einen mit Fotoalben und einen mit Flos Lieblingsspielzeug. Ihren wenigen, aber teuren Schmuck hinterlegte sie im Safe ihrer Bank. Die Wohnung samt Inhalt konnte ihr gestohlen bleiben. Hier hatte sie die schlimmsten Jahre ihres Lebens verbracht. Nichts davon wollte sie mehr haben. Mit dem Geld, das der Makler durch den Verkauf erzielen würde, würde sie ein neues Leben beginnen.

Mit heftig pochendem Herzen sah sie sich in der Wohnung um, schritt langsam die Räume ab. Sie wollte niemals zurückkehren, ob sie Flo nun fand oder nicht. Hatte sie etwas Wichtiges vergessen?

Ja, eine Entschuldigung. Sie strich mit dem Zeigefinger über die Marmorplatte in der offenen Küche. Vor einem Jahr hatte sie die Putzfrau Sylvie nicht mehr ertragen, wie sie singend und pfeifend durch das Penthouse wuselte und ihr Berge von Essen und aufmunternde, französische Worte servierte. Die Arme hatte es nur gut gemeint, aber Anja hatte es zu der Zeit nicht ertragen.

Kurz entschlossen rief sie Sylvie an und fragte, ob sie etwas Kleidung, Geschirr und Spielzeug geschenkt haben wolle, weil sie spontan umziehen müsse. Sylvie schmolte zuerst, doch nach einigen erklärenden Worten freute sie sich sehr und wünschte ihr *Bonne chance!* bei der Suche nach Florian. Wenigstens eine Mutter von fünf Kindern versuchte nicht, sie von dem Wahnsinn abzuhalten.

Vier Expressmöbelpacker packten nach ihren Anweisungen rasch über zwanzig Kartons und würden sie

bei Sylvie abliefern. Ein leises Schmunzeln hob kurz ihre Lippen, als sie sich Sylvies überraschtes Gesicht vorstellte. Sie drehte zum allerletzten Mal den Schlüssel des Türschlosses, wandte sich um und ging.

Auf dem Weg zum Flughafen ließ Anja das Taxi noch rasch an der Straße zu ihrer Tierhandlung anhalten und kaufte eine flugtaugliche Katzenbox, in der Zorro sofort abtauchte. Der alte Tierarzt stellte ihr großzügig eine Kopie des Impfpasses und ein Gesundheitszeugnis für Zorro aus. Zum Glück war alles aktuell. Allmählich sickerte ihr ins Bewusstsein, wie kurzschlussartig ihre Reaktion war, doch das konnte sie weder schrecken noch abhalten.

Anja lehnte sich an das Lederpolster des Taxis und steckte die Hand in die Box. Sie streichelte Zorro und ignorierte das unterschwellige Knurren. Ihm schien alles lieber zu sein, als auf ihrem Schoß zu sitzen, so, wie er sich in die hinterste Ecke drängte. Aber das störte sie nicht. Zorro und sie waren die Einzigen, die noch daran glaubten, Florian lebend zu finden. Es hätte sie maßlos enttäuscht, wenn er sein geliebtes Herrchen so rasch vergessen hätte. Er schenkte ihr Zuversicht, auch wenn das kleine Biest sie hasste. »Wir zeigen es allen. Du und ich. Wir finden Flo.«

Auf dem Rhein-Main-Flughafen checkte sie mit Zorro in die nächstbeste Maschine nach London ein, um über Chicago nach Los Angeles zu gelangen. Sie ließ sich erschöpft, aber erleichtert in der Goethe Bar nieder. Zorro schnüffelte an der kurzen Leine über den Boden. Sie bestellte Wasser für den Hund und für sich einen doppelten Espresso. Während sie wartete, sah sie sich auf dem betriebsamen Terminal um.

Der einzige Hinweis auf Florians Verbleib war eine sehr schlechte Fotografie eben auf diesem Frankfurter Flughafen. Es hatte sie Wochen an Recherche gekostet, um dieses unerlaubt gemachte Handyfoto eines Privatreisenden zu finden und zu erhalten. Der Privatdetektiv, der sich schlicht

Holmes nannte, und sich am Telefon ebenso verschoben und intellektuell gab wie der bekannte Sherlock, hatte sich mit ihrem Einverständnis ebenfalls in die USA aufgemacht. Seinem Ruf zufolge war er einer der Besten, und seine Dienste verschlangen fünfhundert Euro pro Tag. Holmes' Aussage entsprechend war Florian mit einer Tarnfamilie – Mann und Frau mittleren Alters, unauffällig – nach Los Angeles geflogen. So viel hatte er recht schnell anhand des von ihr ausgehändigten Fotos herausfinden können. Die drei waren als Familie getarnt unter fremdem Namen mit gefälschten Papieren geflogen. Nichts ließ sich mehr nachvollziehen, es gab keine gültige Adresse, keine Sozialversicherungsdaten, keine Kontoverbindung.

Die Polizei nahm Kontakt in die USA auf, man versprach, der Spur zu folgen, doch es gab viel zu viele verschwundene Kinder. Anja setzte eher auf den von ihr bezahlten Holmes.

Alle paar Tage meldete er sich mit einem Bericht. Er reiste an der Westküste von San Diego im Süden nach Seattle im Norden und verfolgte sehr vage Spuren, die ihr eher vorkamen wie Hirngespinnste. Aber alles war besser als nichts. Leider fand er weder das Paar noch Flo.

In einer Nachricht erzählte er ihr, einen Gefallen eingefordert zu haben. Er wollte einen Gesichtsvergleich machen lassen, auch wenn er nicht glaubte, dass bei diesem schlechten Foto eine hohe Chance bestand, den halb verdeckten Mann zu identifizieren. In Deutschland hatte der Abgleich keine Übereinstimmung gebracht.

Der letzte Anhaltspunkt führte Holmes im Norden über die Grenze nach Kanada, genauer nach Vancouver – ihr jetziges Ziel.

Kurz danach blieben die Berichte aus, doch sie überwiegt weiter, aus Angst, ihren einzigen Kontakt zu verlieren, der ihren Sohn vielleicht finden könnte. Doch irgendwann sah sie ein, dass sie nur auf eine Art heraus-

finden konnte, ob Holmes noch für sie arbeitete. Sie stoppte schweren Herzens die Zahlungen. Leider meldete sich Holmes niemals wieder.

Anja holte das unscharfe, eingeschweißte Bild hervor und strich zärtlich mit dem Daumen über die Folie. Es war möglich, dass es Florian zeigte. Wenn sie ihm vor der Abreise die blonden Haare gekürzt hatten. Zumindest die Größe stimmte, da Flo nach seinem groß gewachsenen Vater kam. Schade, dass es ihn nur von der Seite zeigte. Der Mann, der Flo locker eine Hand auf die Schulter gelegt hatte, trug Jeans und eine braune Lederjacke. Er musste an die eins neunzig groß sein und sportlich. Die blonde Frau verdeckte mit ihrem Hinterkopf das halbe Gesicht des dunkelhaarigen Mannes. Das Schlimmste war jedoch die halbe Handfläche eines Flughafenpolizisten, die die Fotografie beinahe völlig unbrauchbar gemacht hatte.

Anja drückte das Bild fest an ihr Herz. Hätte es ihr gesagt, dass sie loslassen sollte, hätte sie es vielleicht getan. Doch das Gegenteil war der Fall. Schon immer hatte sie eine sehr innige Verbindung zu ihrem Sohn verspürt, und es kam ihr vor, als wenn sein Verschwinden diese Verbindung noch intensiviert hätte. Sollten sie ruhig alle für verrückt halten. Sie wusste, was sie fühlte. Flo lebte.

»Wir finden dich«, flüsterte sie, »wir finden dich, Flo. Verlass dich auf uns.«



Die Geräusche des Waldes drangen mit unverminderter Stärke auf View ein. Hier ein Knacken und Knarzen, dort ein Rascheln im Laub. Ein leichter Windhauch zu ebener Erde, luftige Böen in den hohen Wipfeln der Bäume. Längst hatte sie es aufgegeben, die ungewohnte Wildheit der Natur ausblenden zu wollen, die mit all ihrer Kraft auf ihre geschärften Sinne einhämmerte und versuchte, sie zu ver-

wirren. Sie konzentrierte sich auf ihre Füße, die bei jedem schnell gesetzten Schritt Halt finden mussten, damit sie nicht umknickte und stürzte. Ihre Arme zitterten seit gefühlten Stunden, weil sie sie zum Schutz in Höhe ihres Gesichts vor sich ausgestreckt hielt. Zum Glück standen die Bäume nicht allzu dicht und nur stellenweise hatten sie verworrenes Gestrüpp und Unterholz hinter sich lassen müssen.

Bald, ganz bald würde sie Zac sagen, dass sie am Ende ihrer Kräfte war. Wie lange stolperte sie nun schon durch diesen unendlichen Wald? Drei, vier Stunden? Ihr Kopf drängte sie, über all das nachzudenken, was sie gehört hatte. Doch sie ahnte instinktiv, dass sie wohl zusammenbrach, würde sie es zulassen. Wenn Zac doch nur mal wieder etwas anderes sagen würde als »Pass auf, vor dir, eine Wurzel, ein Loch im Boden« oder »Achtung, Dornenstrauch«. Zumindest war er ein guter Bergführer, wenn er schon ein schlechter Unterhalter und gemeiner Lügner war.

Sie froh erbärmlich, gleichzeitig schwitzte sie, doch da Zac nichts sagte, beschwerte sie sich auch nicht. Er schien wesentlich fitter zu sein, bewegte sich leise wie ein Waldbewohner, wie ein Waldgeist. Nein, anders. Eigentlich hörte sie ihn überhaupt nicht oder nur selten, was ihr unheimlich war. Wer er wohl war?

Wenn sie über Zac nachdachte, schien sich ihr Gehirn nicht in das im Verborgenen schlummernde Gedankengewirr verkriechen zu können. Zac. Seine Augen tauchten in ihrer Vorstellung auf. Grün. Sicher waren sie eher braun oder blau, aber irgendwie verschmolz er mit der Natur, huschte lautlos dahin, als wäre der Wald sein Zuhause. Deshalb sah sie wohl waldfarbene Regenbogen. Kein welches Blattgrün, sondern frische Triebe, die dem blutjungen Stadium bereits entwachsen waren, und nun zur vollen Schönheit heranreiften. Sah sie wirklich seine Augen? Oder eher sein Inneres? Seinen zum Mann gereiften Körper? Oder seinen Charakter? Der schillernde Funke

blieb, ein sattes Grasgrün mit schimmernden goldgrünen Funken. Sein Gesicht sah sie nicht, aber seine ...

Ihr Fuß knickte zur Seite weg, und sie stürzte nach vorn. Ihre Hände griffen in dünne Äste, die Haut riss auf, und sie schlug auf dem Boden auf. Ihre Arme fingen den Sturz ein wenig ab, aber ihre Knie knallten hart auf. Ein spitzer Schrei entwich ihr, eher vor Schreck als vor Schmerz. Unflätige Flüche explodierten in ihrem Kopf, sodass sie vor Scham auch noch errötete. Als wenn ihre Wangen vor Anstrengung nicht bereits genug glühten. Woher kannte sie solche Ausdrücke? Sie drehte sich auf den Hintern und rieb sich die Knie.

»Alles in Ordnung?«

»Das Loch hast du wohl nicht gesehen?«

»Es ist ziemlich dunkel«, konterte er.

Die ersten Sätze, die sie seit der belauschten Unterhaltung der Labormitarbeiter sprachen. Sie würden in einem Streit enden, wenn sie nicht den Mund hielt. Dabei stritt sie doch nie. Piri erklärte ihr ihre Irrtümer, ganz in Ruhe und ausführlich, bis sie einsah, dass er recht hatte. Sie rieb sich die Stirn. Unzählige Fragen geisterten durch ihren Kopf. Viel mehr als sonst. Zu viele, um sich für eine zu entscheiden und sie auszusprechen. Zu viele, um sich zu trauen. Wenn Zac die Wahrheit gesagt hatte, dann ...

Rasch rieb sie sich über die Oberarme, um das hartnäckige Frösteln loszuwerden. Es war recht kühl, nur im Pullover, doch die Kälte kam auch von innen. Kleine Eiswürfel lagen in ihrem Magen, die nicht schmolzen, sondern ein dauerhaftes, eiskaltes Taubheitsgefühl verbreiteten. Eines, das Sicherheit in der Lüge versprach und ihr gleichzeitig den Boden unter den Füßen wegriss – immer wieder, wenn sie ins Grübeln geriet. Selbst im Sitzen schwankte sie.

»Ich denke, wir rasten erst mal. Du klappst ja gleich zusammen.«

»Wenn du meinst«, murmelte sie. Ihr Magen hatte bereits geknurrte, bevor sie ihr Zimmer verlassen hatte. Ihr

Zimmer – ihren Rückzugsort. Eine trügerische Sicherheit? Ihr Kiefer begann zu zittern, ließ die Zähne aufeinanderklappern, obwohl sie fest zubiss. Wohin, wollte sie fragen, wohin gehen wir? Warum? Wer bin ich? Wieso darf ich nicht zurück? Doch kein Wort verließ ihre zitternden Lippen, als hätte irgendwer sie zugenäht.

Sie konnte nicht verhindern, dass ihr die Tränen kamen. Ohne zu schluchzen oder sich zu rühren, liefen sie über ihre Wangen, tropften vom Kinn auf den Pulli. Blau war er, wie ein tiefer Bergsee ...

»Erinnerst du dich?«, fragte er so sanft, dass sie aufblickte. Es war ihr, als hätte sie geschlafen. Sie fuhr sich über die Augen.

»Nein, leider nicht.«

»Mist!«

View ließ den Kopf wieder hängen. Sie erinnerte sich auch nicht daran, sich jemals so kraftlos gefühlt zu haben. Ihre Muskeln zitterten übersäuert, aber vor allem schien sich ihr Geist in ein sicheres Schneckenhaus zurückgezogen zu haben, als wollte er nichts mit dem zu tun haben, was sie gerade tat. Tat sie etwas Schlimmes? Mussten die Wissenschaftler alle Versuchsreihen abbrechen, weil sie fortgelauften war? Was ja nicht stimmte, aber wovon jeder dort ausgehen würde. Ben, Räusper-Rudolf, Max. Ob der Leiter ihr Zimmer schon bald an jemand anderen vergeben würde?

Ein unbändiger Schauer erfasste sie. Sie wusste, dass es erbärmlich war, doch der Verlust ihres Zimmers würde ihr den Rest geben. Sie hatte doch sonst nichts. Niemanden ... Hatte sie nicht?

Ein lautes Stöhnen entwich ihr und sie ließ sich nach hinten auf die Muttererde gleiten. Sie verschränkte die Unterarme vor dem Gesicht, als könnte das verhindern, dass Zac sie verzweifelt weinen sah und schluchzen hörte. Warum tat sich der Boden nicht auf und verschluckte sie, sie, die allen nur Probleme machte?

Am Rande ihres Bewusstseins nahm sie wahr, dass Zac versuchte, mit ihr zu reden. Doch Gedankenketten und bunte Bruchstücke von Bildern wirbelten in ihrem Kopf durcheinander, nahmen sie völlig ein. Ruhige Stimmen, Gemurmel, dann wieder Schreie – allesamt unbekannt. View wand sich auf dem Rücken hin und her, ihre Beine zuckten, obwohl sie es kaum bemerkte. Irgendetwas stimmte nicht. Ganz und gar nicht.

Endlich drangen beruhigende Laute einer bekannten Stimme zu ihr durch. Wohlklingende, beinahe geflüsterte Worte eines melodischen Liedes. Zac sang. Leise, nur für sie. Tränen liefen weiter aus ihren Augenwinkeln, tropften auf die Erde und versickerten, doch ihr Körper und ihr Geist fanden endlich Ruhe. Zacs warmherzige Geste barg das bisschen Zuneigung, das ihr versicherte, nicht allein zu sein. Wie ein inneres Aufseufzen schenkte sie der männlichen Stimme all ihre Aufmerksamkeit und kam erschöpft zur Ruhe.



Max schreckte aus dem Tiefschlaf hoch.

Sein Puls raste. Was hatte ihn geweckt? Er zog langsam seinen Arm unter der Bettdecke hervor und griff nach der Brille auf dem Nachttisch. Sein Wecker zeigte 5:39 Uhr. Er wagte nicht, Licht zu machen. Vielleicht Einbrecher, im Erdgeschoss? Oder vielleicht war Wolf doch zurückgekehrt? Er lauschte angestrengt.

Nichts. Er fuhr sich über die kratzigen Bartstoppeln. Absoluter Schwachsinn. Er hatte nur schlecht geträumt. Schließlich befand er sich nicht in seiner Stadtwohnung, sondern hatte sich übers Wochenende in seine versteckt liegende und gesicherte Blockhütte zurückgezogen. Hier trieb sich niemand herum und es kam niemand herein, der es drauf anlegen würde. Dennoch fühlte er sich unbehaglich. Er drehte sich zur Seite und öffnete die Nachttischschublade.

»Das würde ich an Ihrer Stelle sein lassen.«

Max zuckte zusammen und hielt in der Bewegung inne. Sein Gehirn aber stellte Rekorde auf. Was tat Bloodhound hier? Wie kam er rein? Wollte er ihn entführen? Umbringen? »Was wollen Sie verdammt noch mal in meinem Schlafzimmer?« Er verlieh seiner Stimme so viel Würde und Kraft, wie ein Mann im Seidenpyjama-Shorty eben seinen Worten verleihen konnte. Mit einem Ruck donnerte er die Schublade samt der Pistole, den Handschellen und anderen Utensilien zu, sodass es schepperte, und betätigte den Lichtschalter. Zu seiner Überraschung ging das Licht sogar an. Somit hatte Bloodhound die Stromleitungen also nicht gekappt. Ein gutes Zeichen?

»Sie brauchen mich.«

Max musterte den stattlichen Mann, der lässig in Jeans und weißem Baumwollhemd vor dem Fenster stand. Eher ein gut aussehender Filmstar in den besten Jahren als ein – Max unterdrückte das Schlucken – Killer. Waren die kurzen schwarzen Haare diesmal echt? Als sie sich vor Jahren zum ersten Mal trafen, hatte er wie ein kühler Agent ausgesehen. Nun glich er eher Jason Statham.

Der Nachtwind bewegte die zugezogenen Chiffongardinen. So war er also hereingekommen. Seine Fenster waren sonst stets geschlossen, schließlich besaß er eine Klimaanlage. Auf Bloodhounds Aussage, dass er ihn brauchte, konnte er sich allerdings keinen Reim machen. »Wofür?«

Das überhebliche Lächeln hätte er jedem aus dem Gesicht geschnitten, jedem, außer Bloodhound, den er nicht nur wegen seiner Skrupellosigkeit fürchtete, obwohl er das niemals zeigen würde. Der Mann war einfach ein Geist, ein Genie und ein Monster zugleich. Ein Bluthund, der mit ausgeprägtem Spürsinn seine Opfer ausfindig machte und sicher auch nicht vor Folter und Mord zurückschreckte, wenn ihm jemand in die Quere kam. Eine beängstigende

Mischung. Eine elegante Maschine ohne Gefühle. Dafür der Fähigste und Effektivste, den es gab. Für seine Zwecke.

»View ist geflohen.«

»Wie bitte?« Max sprang wie von einem Katapult geschossen aus dem Bett. »Woher wissen Sie das?« Bloodhound behauptete niemals etwas, was er nicht genau wusste. Aber wie konnte er es vor ihm wissen?

Bloodhound beäugte belustigt den lila-weiß gestreiften Seidenpyjama. »Wie immer. Ich habe meine Quellen und gehe immer auf Nummer sicher.«

Max riss die Schlafzimmertür auf und lief über den Flur in sein Büro am anderen Ende. Er zog das Handy aus der Ladestation und drückte eine Kurzwahlnummer.

Bloodhound tauchte lautlos im Türrahmen auf. Er schüttelte nur leicht den Kopf. Da Max ein Freizeichen hatte, meinte der Kerl nicht, dass er nicht telefonieren durfte. Dann konnte es nur bedeuten, dass sich Bloodhound gekränkt fühlte, weil er ihm seine Behauptung nicht abnahm.

»Ja?« Die hellwache Stimme seiner Privatsekretärin Layla. Zu dieser Zeit. Mit verdächtig ängstlichem Unterton. Sie wusste es! Schlampe.

»Mayderman! Was ist bei euch los?«

»Wir, ich, also die Außentür der Garage hat einen stummen Alarm ausgelöst. Bei der Kontrolle haben wir ihr Verschwinden festgestellt.«

»Warum wurde ich nicht sofort informiert?« Er konnte es sich schon denken. Sie hatten gehofft, ihr Versäumnis unter den Teppich kehren zu können, wenn die Männer sie rasch fanden. Wovon sie sicherlich ausgegangen waren.

»Die Wachen haben ...«

»Erspar's dir«, unterbrach er sie, »habt ihr sie?«

»Nein. Bisher nicht.«

»Wann war der Alarm und wer ist draußen?«

Ein kurzes Zögern, für das er sich wahrscheinlich wieder einmal eine neue Sekretärin zulegen würde. Eine, die sofort

Bescheid gab. Die wievielte schon? »Vor fast vier Stunden, Mr. Mayderman. Und fast alle sind unterwegs und su...«

Max legte auf. Er kochte innerlich. Sein Herzstück war weg. Seine View! In seinem Magen brodelte Lava. Heiß verätzte sie ihm das Innere, er würde wieder Sodbrennen bekommen. Er sah Bloodhound an. Wenigstens einer, auf den er sich verlassen konnte. »Wie immer?«, fragte Max.

Bloodhound zeigte ein harmonisches Lächeln, das jeden in die Irre führen würde, der nicht wusste, was für eine Berufung der Kerl hatte. »Legen Sie noch einmal zwanzig Prozent drauf.«

»Warum das?«

»Weil Ihnen nichts wichtiger ist.«

Max biss sich von innen in die Wange und nickte.

Bloodhound wandte sich geschmeidig ab. Kaum zwei Sekunden später donnerte die Haustür im Erdgeschoss zu, und die Alarmanlage seiner Hütte schlug los.

Max hielt sich die Ohren zu und stapfte die Wendeltreppe hinunter. Der Mistkerl musste über das Geländer ins Erdgeschoss gesprungen sein, um so schnell das Haus verlassen zu können. Außerdem hatte er nur die Haustür benutzt, um zu demonstrieren, dass er das ausgeklügelte Schutzsystem überlistet hatte. »Verfluchtes, abgefucktes Genie.«



»Ich habe Hunger.« Es klang jammervoll, aber sie schleppete sich schon wieder seit Stunden durch den Wald und bereits beim Aufwachen hatte sie kaum an etwas anderes denken können. Hunger und Durst verdrängten das taube Gefühl in ihrem Kopf, die Schmerzen in den Beinen.

»Ich weiß. Ich auch.«

Zac hörte sich nicht so an, als würde er gleich vor Hunger tot umfallen – wie sie. Wahrscheinlich war er nur härter im Nehmen.

»Bist du es gewohnt ...?« Sie unterbrach sich. Warum? Vor Schreck, eine Frage gestellt zu haben? Sie fuhr sich durch die verfilzten Haare. Etwas stimmte überhaupt nicht mit ihr. Hurra, welch Erkenntnis.

»Was?«

»Nichts. Schon gut.«

»Nee, frag ruhig. Vielleicht hilft es dir, endlich deine Befangenheit abzuschütteln. Ich verrate dir meine tiefsten Geheimnisse und erotischen Sexfantasien schon nicht.«

Sie hörte, wie er lächelte, während Hitze in ihr aufstieg. Seine Stimme hatte einen wohligen Klang. Weich und zart, angenehm. Wie gestern Nacht, als er für sie gesungen hatte. Ob es ihm so peinlich war wie ihr, dass sie zusammengebrochen war und sich hatte gehen lassen? Gesagt hatte er dazu bisher nichts. Vielleicht war er doch sensibler, als sie zunächst gedacht hatte. Eher aber war er typisch Mann – maulfaul. Woher kam nun dieser Gedanke? Himmel, hatte sie eine gesplattene Persönlichkeit? Wahrscheinlich hat sie dir jemand gespalten, kam ihr in den Sinn. O Gott! Sie musste sich rasch ablenken. »Hast du oft Wanderungen unternommen?«

»Früher, ja.«

»Allein?«

»Nein. Mit Dad.«

Das klang schön. Sicher hatten sie viel Spaß gehabt. »Kannst du dich deshalb so leise bewegen?«

»Ähm ...«, machte er.

»Ich meine auch nicht unbedingt leise.« Sie schluckte. Was sie aussprechen wollte, würde so seltsam klingen, dass er sie vielleicht für verrückter hielt, als sie war. »Eher unhörbar. Ich kann recht gut hören, weißt du, und deshalb fällt es mir so auf. Ich weiß nie recht, wo du dich befindest.« Nun war es raus. Ihre Unsicherheit. Er schwieg eine Weile.

»Ich sagte dir ja, dass ich auch im Labor gefangen war. Ich habe da so eine Gabe. Sie erlaubt es mir, mich beinahe lautlos zu bewegen.«

»Oh.« Sicher. Sie besaß etwas, das sie im Labor untersuchten, er ebenso.

»Und du?«, fragte er. »Bist du auch gewandert?«

Sie öffnete den Mund, wusste aber nicht, was sie sagen sollte. Ja? Nein? Da war ... nichts.

»Mach dir nichts draus. Das kommt sicher irgendwann wieder.«

View schluckte schwer. Ihr Verstand sagte ihr, dass sie Eltern haben musste, ein früheres Leben, Erinnerungen daran, aber da existierte nichts. Nur verschwommene Bilder und Stimmen, die sich aber nicht fassen ließen. Oder die nicht ihre eigenen waren, schoss es ihr seit einigen Stunden anhaltend durch den Kopf. Doch das fühlte sich so beängstigend an, dass sie es lieber verdrängte. Selbstschutz. Ihr Gehirn schien sich selbsttätig von hartnäckigen Grübeleien fernzuhalten, abzuweichen wie ein Auto, das einfach abbog. Nie geradeaus, immer links ab, sodass sie im Kreis fuhr. Verflucht, ihr war schon ganz schwindlig von diesem ewigen Kreisverkehr.

»Wie ist deine Lieblingsfarbe?«

»Oh«, machte sie, anstatt ihm zu antworten. Sicher wollte er ihr mit einer einfachen Frage aus der Wortlosigkeit helfen, doch ... »Ich mag alle Farben.«

»Alle? Auch Schwarz?«

»Das ist genau genommen keine Farbe. Aber ja, auch Schwarz. Schwarz ist erholsam.« Sie plapperte wie ein Kind. Schwarz bedeutete bestimmt nur für sie, dass sich ihre gestressten Augen erholen konnten. Dämlich.

»Schwarz ist eine unbunte Farbe«, widersprach er. »Bist du total blind? Siehst du nur schwarz mit den Linsen?«

View lachte auf. Vielleicht, weil es sie erleichterte, freiweg auf eine Frage antworten zu können. »Ich bin nicht blind. Ich sehe doch. Alles, was ich will. Meine Vorstellung und meine anderen Sinne verschaffen mir ein wundervolles Sehen, die Umwelt meiner Fantasie. Vermutlich alles

viel zu bunt. Ich liebe Farben, sagte ich ja schon.« Sie geriet wirklich ins Plappern. Piri hätte ihr längst ... aber der war ja ausnahmsweise einmal nicht eingeschaltet.

»Du wirst die Linsen also auf keinen Fall rausnehmen, oder?«

»Auf keinen Fall.«

»Ohne die Dinger würden wir dennoch schneller vorankommen. Meinst du nicht?«

»Hm.«

»Das ist nicht gerade eine Antwort.«

»Nein, wohl nicht«, brummte sie.

»Ich verstehe immer noch nicht, weshalb man dich View nennt.«

Sie zuckte zusammen. View war ihr Name. Musste es doch sein, wenn sie sich an keinen anderen erinnern konnte. O Mann!

»Denk nicht darüber nach«, sagte Zac, als wüsste er, was sie bewegte, »versuch doch einfach mal, es mir zu erklären.«

»Hm.« Sie blieb stehen und streckte den Rücken. Sonne schien ihr ins Gesicht. Das tat gut. »View – Sehen. Vielleicht, weil ich so gut sehen kann?« Sie lachte auf, ohne es zu wollen.

»Das klang ein wenig sarkastisch«, sagte er, musste aber auch lächeln.

Nein, sie würde ihm nicht erzählen, was ihr Blick wirklich anrichtete. Die wenigen Reaktionen, die sie auf ihre Krankheit mitbekommen hatte, reichten ihr bis ans Ende ihrer Tage. »Nein, im Ernst. Ich kann sehr, sehr gut sehen. Leider zu gut, sodass ich meine Augen mit den Linsen schützen muss.« Was faselte sie da bloß für Zeug?

»Du lügst.«

»Genauso wie du«, gab sie zurück.

»Ich belüge dich nicht. Nur mein Name war falsch.«

»Zac, ich höre, dass du lügst, wenn du nur den Mund aufmachst.«

Er seufzte. »Lass uns weitergehen.«

»Wohin?« Endlich hatte sie es ausgesprochen. Fragen zu stellen, fühlte sich gut an. Es befreite, wie weinen. Inzwischen kam sie sich dumm vor, sie nicht zu stellen, obwohl ein schlechtes Gewissen sie irgendwie doch plagen wollte. Neben dem Durst und dem Hunger.

»Immer weiter durch den Wald, den Berg hinab.«

»Und dann?«

»Erreichen wir eine Stadt.«

»Um ...?«

»Fragen zu können, wo wir sind.«

»Du weißt nicht, wo wir sind?« Er führte sie durch unwegsames Gelände mitten in der Wildnis und hatte keinen blassen Schimmer, wo sie sich befanden? Sie schnappte nach Luft.

»Du doch auch nicht.«

»War ja auch nicht meine Idee, hier herumzuirren.«

»Ich weiß genau, wo ich hinwill«, sagte er mit einem seltsam grimmigen Unterton, »das reicht mir. Ich muss nicht wissen, wo ich jetzt bin.«

»Toll. Unseren Standort herauszufinden, ist viel leichter, als du denkst.« Sie zog das Armband aus der Hosentasche und streifte es sich über das Handgelenk. Stolz erfüllte sie. »Piri hat bestimmt GPS. Er wird uns sofort und exakt sagen, wo wir uns befinden.«

»Wer ist Piri?«

»Na, du hast doch auch ein Hologramm, hast du ges...«

»Nimm's ab«, brüllte er ihr ins Ohr, »Nimm's ab. Schnell!«

View riss ihren Arm instinktiv zur Seite, weil sie dachte, er würde nach ihr greifen. »Warum?«

»Weil sie uns so orten können!«

»View«, sagte Piri. Streng und erleichtert zugleich. »Endlich legst du mich wieder um. Das ist ja erschreckend, was ich da höre. Geht es dir gut? Du musst Hunger und

Durst leiden, meine Kleine. Warum hast du mich nicht um Rat gefragt?«

Ein Zittern durchlief sie. Was um Himmels willen sollte sie denn nur tun? Piris Stimme tat gut. So gut, so vertraut. Er sorgte sich. Sie hatte es gefühlt, gewusst. Aber Zac hatte trotz allem recht.

»View, du musst unbedingt sofort umkehren. Komm zurück ins Labor! Alle sind sehr besorgt um dich. Ich zeige dir den Weg. Wie immer. Los, komm!«

»View, bitte, mach es ab.« Zacs Stimme, nur ein heiseres, verzweifertes Krächzen.

Mit einem Ruck zog sie das Armband von ihrem Handgelenk. Piris lautes *Verdammt!* verhallte. Seit wann fluchte Piri? Es tat weh, körperlich. Sie ballte eine Faust um das Band. Ob er ihr jemals verzeihen würde? Ihre Hand zitterte.

»Und was nun?«, fragte sie, als sie sich ein wenig beruhigt hatte.

»Warum hast du es abgenommen?«, wollte Zac im Flüsterton wissen.

»Weil du mich gebeten hast und Piri mir vorschrieb, was ich tun sollte.« Sie nickte, wohl, um sich in ihrer Entscheidung zu bestärken. »Außerdem hast du ja recht. Sie können uns orten und dann wäre der bisherige Weg umsonst. Denn auch wenn ich überhaupt nichts verstehe, fühle ich, dass etwas nicht in Ordnung ist. Mit mir und meinem Leben.«

»Danke.«

»Bitte.« Das war überflüssig, aber sie war es gewohnt, allzeit höflich zu antworten. Vielleicht sollte sie mal darüber nachdenken, ob es wirklich immer angebracht war.

»Nun schnell weiter. In eine andere Richtung.«

»Du meinst, sie wissen schon, wo wir sind?«

»Klar. Computer halt. Unfehlbar. Mistding.«

»Hey, Piri ist ein wirklich lieber. Ein sehr guter Lehrer. Mein Freund.«

»Du meinst den rechthaberischen und dich ständig manipulierenden Computer?«

»So ist er nicht.«

»O doch. Anfangs hat er mich auch um den Finger gewickelt. So ein verflixtes Ding. Ach, Geschichte.«

»Du hast ihn zurückgelassen?«

»Na sicher.«

»Das konnte ich nicht.« Sie erinnerte sich daran, dass Zac sie dazu aufgefordert hatte, als sie sich für ihren Mondscheinausflug vorbereitet hatte.

»Sie haben dich ganz schön verdreht. Wie konntest du dich nur so manipulieren lassen?«

»Sie waren immer alle sehr nett und höflich zu mir.« Im Gegensatz zu dir.

»O Mann, das höre ich mir nicht länger an. Wie alt bist du eigentlich? Dreizehn?«

View presste die Lippen zusammen. So ein arrogantes ... Sie musste sich arg zusammenreißen, um nicht vor Wut und Verzweiflung und Verwirrtheit in Tränen auszubrechen.

»Ich geh jetzt weiter. Komm mit, oder lass es bleiben.«

Sie ließ das Armband durch ihre Finger gleiten, strich sanft über den reißfesten Stoff. »Tut mir leid, Piri«, murmelte sie und steckte es zurück in die Hosentasche.

**Die Leseprobe hat dir gefallen?
Hol dir das E-Book in einem der
zahlreichen, bekannten Onlineshops.**

Viel Spaß beim Weiterlesen.



Moonbow 1

Stephanie Maden

Aug^{um}
Aug^e

Menschen erblinden, wenn View ihnen in die Augen blickt. Ein Schock, als sich herausstellt, dass sie fortan zur Sicherheit aller isoliert in einem Hochsicherheitslabor leben muss – bis zu einer Begegnung, die nicht hätte sein dürfen. Zachary Veil zeigt ihr mit grausamer Gewissheit, dass ihr Leben eine einzige Lüge ist. Ihre Erinnerungen, ihr Name ...

Zac und View fliehen und es folgen weitere bittere Erkenntnisse: Die Welt hat sich seit Beginn ihrer Behandlung verändert. Die Menschheit verliert das Augenlicht, eine Prophezeiung scheint sich zu bewahrheiten und View weiß nicht, ob sie ihrem einzigen Verbündeten Zac vertrauen darf. Ihre Gefühle sprechen für ihn, aber irgendetwas verbirgt er vor ihr. Ist er der Richtige im Kampf gegen ihre skrupellosen Verfolger?